

Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 40. Die 'Lodzer Volkszeitung' erscheint täglich morgens...

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrarner 109

Anzeigenpreise: Die Nebenspalte Millimeter 12. Jahrg.

Die Faschisierung Oesterreichs.

Bundeskanzler Dollfuß immer stärker unter dem Einfluss der Heimwehrkreise.

Wien, 10. Februar. In einem Ministerauschuss...

Die innerpolitischen Gegensätze über die Durchführung des neuen Regierungskurses...

Der Standpunkt der Regierung kommt in einer Erklärung des Verfassungsministers Dr. Ender zum Ausdruck...

In der gleichen Regierungsrichtung äußert sich die gesamte Regierungspresse...

Es verlautet, daß der Bundeskanzler die sogenannte Wiener Frage...

Wie die Heimwehren durch die Auflösung des Wiener Stadtparlamentes...

Einer der bekanntesten sozialdemokratischen Führer, der Bürgermeister von Wiener Neustadt...

des im Südbahngelände, wurde am Sonnabend im Zusammenhang mit der polizeilichen Waffensrazzia...

Oesterreichische Beschwerden den Großmächten überreicht.

London, 10. Februar. Der österreichische Gesandte in London...

Die österreichische Notenschrift, die in London überreicht wurde...

Aufbau der antifaschistischen Front.

Die französische Arbeiterkraft bereitet den morgigen Generalstreik vor.

Paris, 10. Februar. Die Vorbereitungen für den für Montag festgesetzten allgemeinen Proteststreik...

Der sozialistische Gewerkschaftsverband CGT veröffentlicht einen Aufruf...

Die freigewerkschaftlichen Eisenbahner haben beschlossen, am Proteststreik teilzunehmen...

Die neusozialistische Kammerfraktion hat beschlossen, den 24stündigen Generalstreik zu unterstützen...

Die radikalsoziale Partei hat einstimmig beschlossen, die Einladung des sozialistischen Gewerkschaftsbundes...

Paris, 10. Februar. Die Regierung Doumergue hielt am Sonnabend ihren ersten Kabinettsrat ab...

Außenminister Barthou und Handelsminister Lamoureux haben dem Kabinettsrat...

Der nächste Kabinettsrat wird am Montag nachmittag, ein Ministerrat am Dienstag zusammentreten.

Paris, 10. Februar. Das neue Kabinettsrat findet im großen und ganzen bei den bürgerlichen Blättern ein freundliches Echo...

Die weitere Budgetausprache.

Im Sejm wurde gestern die Aussprache über das Budget des Ministeriums für Industrie und Handel...

Hierauf wurde das Budget des Innenministeriums behandelt. Hierbei wurde die Tätigkeit des Innenministeriums...

Es wurde dann das Referat über das Budget des Unterrichtsministeriums entgegengenommen...

Die nächste Sejmung findet am Montag statt.

Unterzeichnung eines polnisch-tschechischen Handelsvertrages.

In Prag wurde gestern abends ein neuer Handelsvertrag zwischen Polen und der Tschechoslowakei unterzeichnet.

Währungsabwertung in der Tschechoslowakei.

Eine Ankündigung des Ministerpräsidenten.

Prag, 10. Februar. Ministerpräsident Maschpeter sprach heute im Rundfunk über die Wirtschaftss- und Geldfragen...

Bevölkerung, noch vor dem Auslande, und werden nächst tun, was nicht bereits andere getan haben.

„Kein freies Land, ohne freie Bürger“

Sozialistische Kritik am herrschenden Regime.

Der Abgeordnete Bogumi Zulauski trat während der Generaldebatte über die Budgetvorlage im Sejm als Sprecher der Sejmfraktion der PPS auf. Er trat hierbei gegen die „Sanacja“ mit ganzer Schärfe auf. Ausgehend von den mißglückten Wirtschaftsexperimenten der „Sanacja“ führte Abg. Zulauski im Verlaufe seiner weiteren Ausführungen, die wir an Hand des Parlamentsberichts bringen, u. a. aus:

Der Herr Sejmarschall sagte beim Abschluß der letzten Session, die Resultate der Bemühungen zusammenfassend, wörtlich: „Eine allgemeine Eigenschaft aller Gesetze war die Suche nach einem Mittel, durch das das Wirtschaftsleben wieder hätte angekurbt werden können.“ Ihr sucht, meine Herren, und was habt Ihr gefunden? Worauf könnt Ihr stolz sein? Als einziges Rettungsmittel fandet Ihr den Arbeitsfonds. Wieviele Hoffnungen waren damit verbunden, wieviel Versprechungen! Die Herren Sowinski und Madejski versicherten, daß der Arbeitsfonds den Beginn einer neuen Ära bedeute, der Anfang vom Ende der Krise. Man häufte Berge großer Hoffnungen, und was herauskam, war eine kleine, graue schwindfichtige Maus. Nichts kam heraus. — Der Herr Finanzminister Zawadzki erklärte geradezu: „Der Kampf mit der Krise ist nicht Aufgabe der Regierung, es ist dies Aufgabe der Gesellschaft.“ Die Regierung erklärte ihr Desinteressent. Die Gesellschaft muß sich selbst helfen! Ich war zufällig im Sejm anwesend, als der Abg. Byzla sich ironisch zu den Bänken der PPS-Abgeordneten wandte mit der Anklage, daß wir demagogische Anträge einbringen in der Art von Forderungen, die Regierung möge den Kampf mit der Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrise aufnehmen. Wer, zum Teufel also, soll diesen Kampf führen? Die Gesellschaft? Das ist doch ein unbegrenzter Begriff; die Regierung und der Sejm sind doch eben Organe dieser Gesellschaft. Und wenn die Regierung der Ansicht ist, daß derjenige, der die Regierung zum Kampf gegen die Wirtschaftskrise aufruft, Demagogie betreibt,

dann zeugt das nur von der Schwäche der Regierung, von Eurer aller Schwäche, denn in dieser Regierung ist doch alles vertreten, was Ihr an Bestes habt aus Euch herausgeben können, in Ihr ist das Genie, der vom Schicksal bestellte Mann. (Lärm auf den Bänken der Sanacja. Stimme: Sie sind nicht dabei!)

Ich gehöre nicht zu Euch und werde nie zu Euch gehören. Es blieb Euch darum nur die Selbsttäuschung und die Täuschung der Gesellschaft: es ist besser, es wird besser, — und Lobeshymnen in den Sanacjazeitungen, im Sejm, im Radio, überall daselbe, bis zur Abgeschmacktheit und Verekelung. Überall dieselben Selbstlob: wir haben Polen gerettet, wir haben ihm die Freiheit gegeben, wir haben Existenzmöglichkeiten geschaffen, wir sind die einzigen, die wert sind, Polen zu regieren. Ihr sagt nur nicht, wieviel Ihr von diesen Geschenken für Euch behalten habt, Ihr sagt nur nichts von Eurer Schwäche, Eurer Aufgelassenheit, Zermürbtheit und den inneren Kämpfen.

Heute bleibt Euch nichts anderes als Versprechungen,

und zwar solche, die auf nichts anderes gestützt sind als auf die Annahme des Herrn Matuszewski, der vor kurzem öffentlich gesagt hat, daß die Krise ihrem Ende entgegengeht, weil sie schon solange währt. (Beifall auf Seiten der Linken.) Das ist das einzige wirtschaftliche Konzept des größten Sejmklubs und der Regierung, die seit 8 Jahren Polen regiert.

In dem Maße, wie Eure Schwäche wächst, wie die Not wächst und mit ihr die Unzufriedenheit der Massen, deren Hunger Ihr nicht stillen und denen Ihr keine Arbeit geben könnt, — wächst auch der Wille, diese Massen mit dem einzigen Mittel, das Ihr habt, mit der Gewalt, niederzudrücken.

Ich werde nur etliche Beispiele des Freiheitsraubes anführen. Die Versammlungen! Braucht man von tausenden Verbotten und Auslösungen zu sprechen, von der gewalttätigen Auseinandersetzung versammelter Mengen? Die Vereine wurden einer ständigen Kontrolle der Starosten ausgesetzt. Und die Presse! Mir scheint, man könnte Bände über das Thema Polnische Pressefreiheit schreiben. Der Zensor konfiszierte aus einem Artikel eines Gewerkschaftsführers folgenden Abschnitt: „Das Resultat der Zusammenarbeit der Regierung und der gesetzgebenden Gewalt mit dem Lewiatan ist eine bedeutende Verschlechterung der Gesetzgebung für die Arbeiter.“ Der Gedanke an sich, daß die Regierung mit dem Lewiatan zusammenarbeiten könne, wurde als Beleidigung für die Regierung betrachtet. Wir aber sehen, daß hier die Herren Radziwill und Holynski, die Vertreter des Lewiatan, mit der Regierung verhandeln, aber das geht den Herrn Zensor nichts an. Die Beschlagnahme des Liedes „Czerwony sztandar“, das von Marschall Pilsudski, den Herren Szymel und Burda gesungen wurde, setzt allem die Krone auf. (Stimme: Aber Radziwill hat es nicht gesungen.) So ist es mit der Pressefreiheit. Aber auch der Sejm wurde in seinen Freiheiten eingeschränkt. Euer eigene „Sanacja“-Sejm! Die Herren belieben, die Opposition lächerlich zu

machen. Ich habe das Gefühl, daß Ihr diese „lächerliche“ Opposition nicht zu Worte kommen lassen wollt. Besonders mutig seid Ihr nicht!

Vor einem Jahr wurde das

Gesetz über die Vollmachten für den Staatspräsidenten

beschlossen. Der Herr Referent Paschalski behauptete damals, daß sich in diesem Gesetz „die Notwendigkeit schnellsten Handels der Staatsgewalt zeigen müsse.“ Im März wurde die Session geschlossen, es folgte eine Unterbrechung. Ich interessierte mich dafür, auf welche Weise sich die Notwendigkeit der „Regierungsfertigkeit“ (sprawność rządu) zeigen würde. Im April, Mai, Juni war nichts, die Notwendigkeit war nicht da. Schließlich gab man im Juli und August etliche Verordnungen des Staatspräsidenten heraus über die Auflösung etlicher Kreisgerichte, die Erweiterung etlicher Bezirksgerichte, über die Abänderung des Offiziersstatuts — und das war alles. Pöhllich, am 28. und 29. Oktober (sogar zwei besondere Nummern des „Dziennik Ustaw“) wurden herausgegeben) wurden 63 Verordnungen des Staatspräsidenten bekanntgegeben, 68 Verordnungen drei Tage vor dem Zusammentreten des Sejm, und das eines Sejm, der nichts zu tun hatte, denn er wurde doch gleich darauf vertagt. Ist ein solches Verfahren nicht der Beweis für die Flucht vor der Opposition, deren Stimme Ihr, trotz allem, fürchtet? (Beifall auf den Bänken der PPS.)

Jedoch der Gipfelpunkt in der Beschränkung der Freiheiten des Volkes waren

die Verurthe, die Verfassungsänderung aufzuzwingen.

Wir waren die einzigen, die gegen die bisherige Konstitution gestimmt haben, während hier, unter Euch, auf Euren Bänken, Leute sitzen, die sogar aus der Klubsolidarität ausgebrochen sind, um nur für die Konstitution zu stimmen, die sie als gut ansehen. Sie nahmen sie mit ebensolchem Enthusiasmus auf, mit dem sie später die Worte des Marschall Pilsudski aufnahmen, der diese Konstitution eine „Prostituierte“ nannte. Diese Leute werden mit derselben Begeisterung alles entgegennehmen, was ihnen die Uebermacht und Stärke aufzwingen wird. (Beifall auf den Bänken der Linken.)

Ich war im Auslande, als sich in Polen das große Werk der Aufzwingung einer Verfassungsänderung vollzog. Gleich nach der Heimkehr bei der Grenzüberfahrt in Bronszyn hörte ich ein Gespräch von einem „Stückchen“ im Zusammenhang mit der neuen Konstitution. Ich laufe eine Zeitung. Wirklich, der Witz war gut, sehr gut. Woß denke ich darüber nach, daß wenn jemand die Regierungsform eines Staates ernst betrachtet, wenn jemand den Staat ernstnimmt, — ob er dann solcher Art Dinge mit einem „Stückchen“ erledigt.

Ist es gestattet, eine Sache, von der die Zukunft des Staates abhängt, mit einem noch so wohlgemeinten und durchdachten Kunststückchen zu erledigen? Wem, meine Herren, habt Ihr diesen Schabernack gespielt?

Der Sejmarschall: Ich rufe Sie, Herr Abgeordneter, zur Ordnung!

Zulauski: Ich frage mich, ob es in solchem Falle für das Prestige des Staates nicht besser gewesen wäre, wenn Ihr, anstatt Witz zu machen, die Verfassung geradezu durch feierliche Deklaration (Lärm auf den Bänken der Sanacja, der Marschall läutet) durch Kraft, mannbär, im Glauben, daß Ihr recht tut, aufgezwingen hättet?

Der Marschall ruft den Redner zur Ordnung (Proteste auf den sozialistischen Bänken. Die Sanacja-Abgeordneten schlagen Lärm. Stimme auf den Bänken des Nationalen Klubs: Sie schämen sich Ihrer Tat!)

Abg. Zulauski: Heute wollen Sie, meine Herren, keine Ansprache über dies Thema zulassen. Kann man so etwas in vier Wänden tun, nicht zulassen, daß die Bevölkerung davon informiert wird? Ihr wollt nicht einmal eine Notiz vom Staatsreich zulassen. Ich wundere mich, weshalb? Denn wenn jemand dies Wort verlegen könnte, dann doch nicht Euch. Seid Ihr doch zur Macht gelangt durch einen Staatsstreich, ist doch die Verjagung des Staatspräsidenten, die Anrufung eines Aufrührers im Militär ein Staatsstreich.

Ihr habt mit Stolz geschrieben, daß niemand mit der Verfassungsbeschließung gerechnet habe, daß Ihr — Männer der Tat seid. . . . Meine Herren, wenn ich aus dem Hause gehe, und der Diensthote mich bezieht, dann ist er im Vergleich zu mir ein Mann der Tat. (Beifall auf den Bänken der Linken.)

Aber es gibt Taten, die demjenigen, der sie vollbringt, keine Ehre einbringen.

Mir scheint, diese Tat ist von der Art derer, wie die Entführung eines Generals aus dem Gefängnis (Unterbrechungen von Seiten der BB-Gruppe), und Ausstreuerung der Nachricht, der General sei verschollen, wie die Ergreifung unschuldiger Leute bei Nacht, ihre Winterkerker, Mißhandlung, Verurteilung und die Beschuldigung derselben der „Wechselgeschäfte“, der „Spitzbübereien“, wie Ueberfälle entkommener Täter auf wehrlose Menschen. Das ist eine Tat aus dieser Kategorie. Nicht jede Tat ist eine Ehrentat.

Sicher, Ihr befindet Euch in einer schwierigen Lage.

Ihr schafft eine neue Verfassung auf eine für Euch sehr waghalsige Weise, mit Hilfe eines „Kunststückchens“ — Ihr schafft die Verfassung auf nicht alltägliche Art. Und es ist doch noch nicht viele Jahre her, als Marschall Pilsudski die in Polen verpflichtende Konstitution — Prostitution nannte. Fürchtet Ihr Euch nicht, meine Herren, daß diese durch Euch aufgezogene Verfassung mit demselben Namen einer „Car-Prostitution“ für Jahrzehnte in die Welt gehen wird, als ewige Erinnerung an die Zeiten der heutigen Schmach, als Erinnerung daran, daß die Würde und Freiheit einer Nation in den Staub getreten wurde durch ihre eigenen Söhne? Man sagte, daß es notwendig sei, dem Staate in der schweren Zeit neue Verfassungsgrundlagen zu geben. Neue Strömungen machen die Welt erschüttern, ein Sturm geht durch Europa und durch die ganze Welt. Die Gärung geht in allen Ländern vor sich, überall sind Erschütterungen, die nicht nur die Regierungen und Verfassungen der Länder, aber auch die Grundlagen der Gesellschaftsordnung stürzen können. Seht Ihr diese Erschütterungen nicht? Ihr seid doch nicht blind — und denkt Ihr, daß Polen durch das Verfassungspapierchen des Herrn Car vor den Erschütterungen bewahrt werden wird? Dieses Stück Papier wird zusammen mit Euch untergehen, nicht einen Tag wird es Euch überleben. Ihr wißt das sehr gut. Die Verfassungsänderung ist in diesem Augenblick nicht dem Staate nötig, sondern Euch, damit Ihr an der Macht bleiben und genießen könnt. Das ist die wesentliche Ursache, warum man die „Tat“ am 26. Januar gewagt hat.

Mit der projektierten Verfassung wollt Ihr das Volk der Freiheit berauben.

Der Staatspräsident wird von einigen Leuten gewählt, die er selbst bestimmt, und hat die volle ausführende und gesetzgebende Gewalt, und neben ihm ein ernannter Senat — wo also soll des Volkes Wille Ausdruck finden? Ihr, die Ihr so viele Worte von der Freiheit macht, wollt diese Freiheit einem neuerstandenen Lande nehmen. Ihr dürft nicht vergessen, es gibt kein freies Land ohne freie Bürger. Ihr habt die Freiheit nicht gegeben, Ihr habt sie dem Volke, das sie sich erkämpft hat, genommen! Und Ihr beginnt so zu regieren wie früher die fremden Herrscher regiert haben. (Unterbrechungen von Seiten der Regierungsabgeordneten.)

Das größte Unglück, das zur Zeit der Unfreiheit das Volk heimsuchte, bestand darin, daß Charaktere gebrochen, die polnische Seele systematisch geschändet wurde. Genau so wie damals bricht man die Widerstand leistenden Menschen, indem man ihnen das Brot nimmt, sie terrorisiert, sie zwingt, der eigenen Ueberzeugung zuwider dem Regierungsbloß beizutreten, kapert sie durch Stellen und Arbeit.

Ihr seid verärgert, daß ich Euch mit fremden Herrschern verglich. Ist es Euch nicht aufgefallen, daß dieselben Gruppen, die Euer Regime stützen, die Grundlage für jene Regierungen abgaben? Dieselbe polnische Aristokratie, dieselbe polnische Industrie, die den zaristischen, preussischen und österreichischen Regierungen dienete? Sogar dieselben gelaufenen Bauern, und auch dieselben Juden, die immer von jeder Regierung zu kaufen waren.

Ich frage den Vizemarschall Polakiewicz — möge er mir hier nicht antworten, möge er still in seinem Gewissen antworten: wenn es geschähe, daß Pilsudski sich morgen in der Opposition befände, wenn morgen jemand anderer den Schlüssel zur Speisekammer haben würde, wie viele würden bei Pilsudski bleiben? Vielleicht bliebe er, vielleicht Herr Starzak, Herr Slawek, Herr Miedzinski, und der Rest? Er würde seinen Fahnen treu bleiben, der Krippe und dem neuen Herrscher! (Beifall auf den Bänken der Linken, Unterbrechungen von Seiten der Sanacja-Abgeordneten.) Meine Herren, Ihr wißt davon so gut wie ich es weiß, nur habe ich den Mut, es offen auszusprechen, und Ihr habt diesen Mut nicht.

Dieses System der Seelenzertretung, dieses System des Brechens der Charaktere und menschlicher Ueberzeugungen rächt sich auf fürchterliche Weise. Als man im Jahre 1928 Marschall Pilsudski auf einer privaten Versammlung nach seinem Programm fragte, antwortete er: „Mein Programm ist der Kampf mit der Schuftigkeit.“ Acht Jahre schon währt dieser Kampf mit der Schuftigkeit, denn ich nehme auch nur für einen Augenblick nicht an, daß sich das Programm geändert hat — und was für ein Resultat zeitigte er? Hat sich die Schuftigkeit verringert? Sie ist erschreckend gewachsen. . . .

Abg. Zulauski behandelt hierauf die „Vetterwirtschaft“ in der Sanacja, eine Reihe Tatsachen anführend, und geht dann zu einer Kritik der in der Staatsverwaltung geübten Methoden über.

Abg. Zulauski schloß seine Rede unter Beifall von links mit der Erklärung: „Für uns, die Opposition, bleibt eins: der weitere Kampf mit Euch. Die zeitweilige Schwäche ist für uns keine Schande, eine Schande wäre es, die eigene Achtung sich nicht erhalten, bei den eigenen Fahnen nicht aushalten zu können. Auch in den härtesten Bedingungen werden wir unsere Ideale, die Gerechtigkeit und Ehre der Arbeiterklasse verteidigen. Eure augenblickliche Stärke ist gar keine Stärke, sie ist Eure eigene Schwäche.“

Tagesneuigkeiten.

Ein nachträgliches Opfer des Sturmes.

Auf dem Grundstück Wulczanstraße 212 befindet sich eine Fabrik mit einem eisernen Schornstein, der während des letzten Sturms beschädigt wurde. Am Tage wurde daher ein Schlosser, und zwar der 27jährige Laduszy Stompki (Nowa Wila 6) herbeigerufen, der den Schornstein wieder in Ordnung bringen sollte. Als er auf dem Dache damit beschäftigt war, wurde plötzlich ein lauter Krach hörbar, und ehe sich Stompki noch recht orientieren konnte, fiel der Schornstein auf ihn und zerschmetterte ihm die Schädeldecke. Außerdem trug Stompki auch noch eine Gehirnerschütterung und Verletzungen des ganzen Körpers davon. Man rief sofort den Arzt der Rettungsbereitschaft herbei, der den Verunglückten nach Anlegung eines Verbandes nach dem Krankenhaus überführte. Stompkis Zustand ist hoffnungslos, die Ärzte glauben, den Verunglückten kaum noch am Leben erhalten zu können. (p)

Der Konflikt bei Plihal beigelegt.

Der Konflikt in der Tritolagenfabrik von Plihal ist gestern in einer Konferenz im Arbeitsinspektorat beigelegt worden, da die Firmenverwaltung ihre Anordnung wegen der 48-Stundenwoche zurückzog. Die Arbeiter beschloßen daher, am Montag die Arbeit wieder aufzunehmen.

Kommt es zu einer Preissteigerung für Fleisch und Gebäck?

Wie es heißt, werden sich die Bäcker- und Fleischerinnungen morgen an die städtische Preisfestsetzungskommission wenden und eine Erhöhung der Preise für Fleisch und Gebäck verlangen. Die Innungen begründen ihren Standpunkt mit der großen Steigerung der anderen Lebensmittelpreise (?) und weisen darauf hin, daß nur die Gebäck- und Fleischpreise auf der gleichen Höhe geblieben seien. Es bleibt abzuwarten, welchen Standpunkt die Preisfestsetzungskommission einnehmen wird. (p)

Einige Salzorten werden billiger.

Das polnische Salzmonopol beabsichtigt in der nächsten Zeit den Preis einiger Salzorten herabzusetzen. Wichtigster Stein Salz, das am meisten gefragt wird und das gegenwärtig per Kilo 26 Groschen kostet, soll um 20 Prozent billiger werden. Die Preisherabsetzung soll am 1. April d. J. in Kraft treten.

Erhöhte Einnahmen beim polnischen Tabakmonopol.

Nach Angaben der „Gazeta Polska“ sollen die Einnahmen aus dem Verkauf der Fabrikate des polnischen Tabakmonopols im Januar 1934 um 9 Prozent die Einnahmen vom Januar 1933 übersteigen.

Der Konsumrückgang im Jahre 1933.

Das Konsumforschungsinstitut veröffentlicht soeben einen Bericht über den allgemeinen Konsum in Polen im Jahre 1933. Der Konsumindex von Lebensmitteln und Zucker war im Jahre 1933 um 5 Prozent niedriger als im Jahre 1932, eine Folgeerscheinung der reduzierten Gehälter und Löhne. Auch der Konsum von Gebäck war in den ersten drei Quartalen des vergangenen Jahres etwas niedriger als in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Zutasso auf Raten durch die Post.

Seit dem 1. Februar d. J. haben die Postämter bekanntlich infolge einer entsprechenden Verordnung des Post- und Telegraphenministeriums mit der Entgegennahme von Zutassoaufträgen verschiedener kleinerer Beträge begonnen. Das Postamt Lodz I hat nun im Zusammenhang damit eine Erklärung über die Einziehungsweise der rückständigen Raten, Beiträge u. dgl. erhalten. Der Gläubiger kann dabei einen Vermerk anbringen, wonach das Postamt nicht nur die genau bezeichnete Summe einzuziehen hat, sondern auch niedrigere Beträge. Dies kann geschehen, wenn der Schuldner erklärt, nicht zur Deckung des ganzen Betrages imstande zu sein, sondern einen Teil desselben anzuhäufen zu wollen. Es sei jedoch bemerkt, daß die Annahme eines solchen Zutassoauftrages einen speziellen Vermerk seitens des Gläubigers erfordert. (p)

Ergänzungsaushebung.

Am Donnerstag, dem 15. Februar d. J., um 8 Uhr morgens, beginnt eine Ergänzungsaushebungskommission des Kreisergänzungskommandos Lodz-Stadt I im Lokal des Militärpolizeibüros der Lodzzer Stadtverwaltung, Petrikauer Straße 165, zu amtieren. Es haben sich die Rekruten des Jahrgangs 1912 und der älteren Jahrgänge einzufinden, die bisher noch vor keiner Aushebungskommission gestanden haben und deren Verhältnis zum Militärdienst noch unreguliert ist, wenn sie eine Aufforderung der Stadtkarosse erhalten haben und im Bereiche des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats wohnen. (p)

Auch Schulleiter müssen Unterricht erteilen.

Wie das Pressebüro „Polpres“ erfährt, hat das Lodzzer Schulinspektorat vom Kuratorium des Warschau-Lodzzer Schulbezirks ein Mandatschreiben erhalten, das den Leitern der Volksschulen die Pflicht auferlegt, ebenso wie die Lehrer Unterricht zu erteilen. Die Leiter von Volksschulen, die nur zwei Lehrer beschäftigen, müssen mindestens 28 Stunden in der Woche Unterricht erteilen. (p)

Feuer in der Wohnung eines Arztes.

In der Wohnung des Natan Rosen im Hause Bystastraße 13 kam gestern infolge einer schabhaften Ofenkonstruktion Feuer zum Ausbruch. Bald war der Fußboden durchgebrannt und das Feuer griff auch auf die Wohnung des unter Rosen wohnenden Arztes Dr. Wrenowski über. Das Feuer wurde von der Feuerwehr gelöscht. (p)

Einer Greisin Schmuckfächer und Geld entlockt.

Die im Hause Wrzesnienkastraße 105 wohnhafte 75-jährige Marjanna Wojciechowska meldete der Polizei, daß vor einigen Tagen ein Marjan Staniszewski (Przemyslowa 24) bei ihr erschienen sei und ihr erklärte, er werde ihr eine Invalidentrente erwirken, wofür sie ihm Schmuckfächer und Geld im Gesamtwerte von 800 Zloty gegeben habe. Inzwischen sei er aber nicht wieder erschienen und habe auch noch nichts in dieser Hinsicht unternommen. (p)

Geisteskranker tanzt nackt auf der Straße.

Die Passanten der Jerolimkastraße waren gestern Zeugen eines nicht alltäglichen Vorfalles. Durch die Straße ging ein Mann, an dessen Bewegungen man ohne weiteres feststellen konnte, daß man einen Geisteskranken vor sich hatte. Plötzlich begann der Mann sich die Kleidung vom Leibe zu reißen. Schon nach wenigen Augenblicken stand er splüternackt auf der Straße und fing in Wams Kostüm zu tanzen an. Als eine junge Frau des Weges kam, ging der Mann auf sie zu, umfaßte sie und wollte mit ihr tanzen.

Die Grippe bedroht Sie!...

Versuchen Sie nicht die Ursache Ihrer starken Kopfschmerzen zu ergründen, es ist zwecklos! Sie haben die Grippe! Wenn Sie noch einige Tage, vielleicht einige Stunden veräumen, wird Sie das Fieber schon so erschöpft haben, daß Ihr ermüdeter Körper den schlimmen Folgen dieser gefährlichen Krankheit nicht mehr entriumen kann. Zögern Sie nicht länger, denn es könnte zu spät sein. Alle diese Symptome — Kopfschmerzen, Reizen in den Gliedern usw., ermahnen Sie zum raschen Handeln. Kaufen Sie noch heute in der nächsten Apotheke Tegal und nehmen Sie vor dem Schlafengehen 3 Tabletten ein. Seit 15 Jahren hat sich Tegal in allen Ländern der Welt als wirksames Mittel gegen Grippe, Infuenza und Erkältungskrankheiten bewährt. Nach Einnehmen von 2/3 Tegal-Tabletten drei- bis viermal täglich im Anfangsstadium verschwinden sofort die Krankheitserscheinungen. Auch bei Rheuma, Gicht, Nerven- und Kopfschmerzen wirken rasch die Tegal-Tabletten. Tegal hemmt die Ansammlung von Harnsäure und geht direkt zur Wurzel des Übels. Tegal stillt die Schmerzen und hilft selbst in veralteten Fällen. Tegal-Tabletten sind unschädlich für Magen, Herz und andere Organe. Wenn tauende von Leidenden durch Tegal wieder in den Genuß ihrer Gesundheit gelangten, so können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Machen Sie noch heute einen Versuch und überzeugen Sie sich selbst von der Wirksamkeit der Tegal-Tabletten. In allen Apotheken erhältlich.

Die Frau rief jedoch verzweifelt um Hilfe. Andere Passanten befreiten die Frau aus den Händen des Kranken. Bald erschien auch der Arzt der Rettungsbereitschaft auf der Bildfläche und verabreichte dem Kranken, der inzwischen mit Hilfe eines Polizisten wieder angekleidet worden war, ein Beruhigungsmittel und brachte ihn nach der Irrenanstalt Kochanowska. Der Name des Kranken und etwaige Angehörige desselben konnten noch nicht festgestellt werden. (p)

Der Hunger.

Vor dem Hause Zgierlastraße 7 brach gestern der Chlodnastraße 14 wohnhafte Boleslaw Jendzejak zusammen. Es wurde der Arzt der Rettungsbereitschaft herbeigerufen, der feststellte, daß der Ohnmachtsanfall durch Entbehrungen eingetreten ist, und überführte den Mann nach Erteilung der ersten Hilfe nach seiner Wohnung. (p)

Im Mai Wahlen für die Lodzzer Handwerkerkammer.

Wie die Handwerkerkammer in Lodz mitteilt, sind die Vorbereitungen für die Wahlen in die Selbstverwaltung des Handwerks bereits im Gange. Der Tag der Wahlen wird Ende dieses Monats festgesetzt werden. Da nun die Wahlprozedur 72 Tage von der Festsetzung des Wahltermins bis zur Durchführung der Wahlen vorsieht, so können die Wahlen in die Lodzzer Handwerkerkammer frühestens in der zweiten Mathälfte d. J. stattfinden. Die neue Handwerkerkammer wird zu zwei Fünfteln aus Ernannten und zu drei Fünfteln aus Gewählten bestehen. Das aktive Wahlrecht werden volljährige Handwerker besitzen, die mindestens drei Jahre unmittelbar vor der Ausschreibung der Wahlen in dem Bezirk der Kammer auf Grund einer Handwerkerkarte ein selbständiges Handwerk betreiben. Das passive Wahlrecht steht Handwerkern zu, die das aktive Wahlrecht besitzen und das 30. Lebensjahr beendet haben.

Die drei Wenninger. Roman von Elisabeth S. Dorndorf. Copyright by Marie Brämann, München. Ein schmaler Pfad verlockte sie, ihren Weg hinüber nach einer Alpenweide zu nehmen, wo die Sennhütte des Wenninger mitten in die Felsenpracht des tiefsten Gebirges schaute. Und dann wollte sie vollends hinaufsteigen in die wilde, wülfeste Welt der Kanzel Gottes. Den Blick nach dort oben gerichtet, ergriff es sie wie ein Rausch, ein Zauber; einmal dort zu sein, wo noch keines Menschen Fuß gegangen war. Sie wollte den Zugang zu der verschlossenen Welt entdecken; aber erst bei Josepha, des Wenningers Sennerin, einen Zmbiß nehmen. Vor Sonnenaufgang aufgestanden, merkte sie jetzt, daß der Magen sein Recht forderte. Berthold Wenninger, der Lore auf ihrem Wege unauffällig gefolgt war, schien ihre Absicht zu erraten. Er kannte hier jeden Stein und Stamm und, während sie im Schnedentempo weiterschritt, entglitt er hastig quer über einen schmalen Weg zwischen den Felswänden. Durch die Hintertür der Sennhütte schlüpfte er mit pfiffigem Gesicht, und gab Josepha einen Aufschlag. Dann lief er den gleichen Weg zurück, so, daß er nach Minuten hinter Lore auftauchte, als käme er eben vom Tal. Mit demütigtem Gesicht, das seinem Wesen wenig verwandt war, rief er sie leise an. Sie schrat zusammen. Eislast überließ es sie bei dem Flüstern aus Menschenmund hier in diesem Schweigen. „Erschrecke nicht, Lore“, sagte er; „aber ich meine, du nimmst gar einen gefährlichen Weg, nicht passend für ein Frauenzimmer.“ Sie richtete sich stolz auf.

„Ich gehe, wo es mir paßt!“ Hastig trat er näher. „Wenn du gestattest, begleite ich dich ein wenig. Es ist kein Mensch hier weit und breit, und wenn dir etwas zustößen würde —“ „So wäret Ihr wohl in erster Linie um Euer Leben besorgt“, fügte sie spöttisch hinzu. Ein Heer von Gedanken kreiste hinter ihrer Stirn. Es berührte sie peinlich, mit diesem Manne, der sie nun schon ein Jahr lang mit Liebesanträgen belästigte, hier in dieser Abgeschiedenheit allein zu sein. Gedankenverloren bückte sie sich nach einer langen Weidengerte, die auf dem Wege lag. Die mußte dem Thomas gehören. Sie erinnerte sich, daß er in diese Gerten am untersten Ende gewohnheitsmäßig ein T einschnitt. Und richtig, es fand sich auch an dieser Gerte wieder. Das erleichterte ihr Herz. Vorhin hörte sie seinen Ruf, da konnte er jetzt nicht viel weiter sein. Hinter der Sennhütte, an der Wolfswand, würde er den Andern nachspüren. Berthold Wenninger fing wieder an: „Ich bin dir bis hierher nachgeschlichen, Lore, um zwischen uns endlich einmal etwas ins reine zu bringen.“ „Lore!“ Er sagte nach ihren Händen, die sie ihm voll Abscheu entriß. „Lore! Ist es wirklich zu viel verlangt, wenn ich deine Verzeihung erbitte? Lore! Keiner hat ja gewußt, was in mir damals vorgegangen ist. Gedemütigt, verzweifelt, verlegt, dem Wahnsinn nahe, wirr im Kopf — da hat mich die Vernunft verlassen — da —“ „Da —“, hart trat sie ihm unter die Augen und stüferte mit vor Erregung heiserer Stimme: — da konntet Ihr nicht anders und mußtet einen Meineid schwören, Berthold Wenninger!“ Sie brach in ein verzweifelttes Lachen aus, und der Haß gegen diesen Mann steigerte sich ins Grenzenlose. „Das sagst du mir nur unter vier Augen, Liebes Kind“, entgegnete er mit plötzlich veränderter, beherrschter

Stimme, „sonst könntest am End' eine neue Klage wegen Beleidigung an den Hals kriegen.“ „Die Sache ist noch nicht erledigt, Wenninger“, antwortete sie ihm gelassen und verächtlich, „wir wollen abwarten. Oder wollt Ihr mir etwa gar auch in die Augen hineinbehaupten, daß Ihr gesehen habt, wie mein Mutterl oder ich die Mühle angezündet hat?“ Sie hingen mit den Augen aneinander, weil sie ihn zwang, sie anzublicken. Da wurde er verlegen; aber die Leidenschaft, die ihn von neuem zu überwältigen drohte, gewann die Oberhand. Ihre Worte gar nicht beachtend, kam ein heißes, unruhiges Flackern in seine Augen, daß sie erschrak und ihre Blicke von ihm weg nach der Hütte Josephas flogen, die jetzt vor ihr auftauchte. Da lächelte Wenninger höhnisch und verstoßen. Bis zur Hütte lief sie ihm immer zehn Schritte voraus. „Gott sei Dank, Josepha.“ Sie wollte die Sennerin bitten, ihr auf dem Rückwege den Geißbuben mitzugeben. Oder sie wollte später durch die Hintertür entweichen. Als Lore in die Hütte trat, war Josepha nicht anwesend. Es sah aus, als hätte sie alles stehen und liegen lassen, um schnell einen Weg zu besorgen. Am Fenster tauchte der Schatten des Mannes auf. Noch ehe Lore einen klaren Gedanken fassen konnte, trat Wenninger hinter ihr ein. Mit einer bittenden Geste kam er auf sie zu. „Ich fühle, daß dich mein Benehmen abschreckt, Lore. Kannst du mir nicht sagen, was ich tun soll, um dir ein wenig zu gefallen?“ Der einschmeichelnde Ton vermochte Lore nicht zu täuschen. Sie kannte den verwöhnten Müllersohn und verabscheute ihn. „Ich will mit Euch nichts zu tun haben, merkt Euch das ein für allemal!“ Ein Gedanke blitzte plötzlich in ihr auf. Das Gefühl einer großen Verantwortung für die Mutter überkam sie wieder.

Der kirchliche Gesekentwurf nicht angenommen.

Eine Kommission mit der Aenderung mancher Artikel beauftragt.

Die Pastorensynode, die Dienstag und Mittwoch in Warschau tagte und die den außerordentlich starken Besuch von 118 Pastoren aufzuweisen hatte, hat sich in erster Linie mit dem seit langem in der Öffentlichkeit besprochenen Gesekentwurf zur Regelung des Verhältnisses der Evangelisch-Lutherschen Kirche zum Staat beschäftigt. Nach den Berichten, die über die zweitägigen Verhandlungen an die Öffentlichkeit gelangen, hat die Synode nicht, wie erwartet, den kirchlich unmöglichen Gesekentwurf als völlig unannehmbar abgelehnt. Inmessen hat sie festgestellt, daß manche Artikel eine Aenderung erfordern.

Damit sind die Stimmen aus den Kirchengemeinden und die Urteile maßgebender evangelischer Polen doch nicht in der Weise beachtet worden, wie man es für selbstverständlich hielt.

Die Synode hat außerdem eine Kommission gewählt, die im Namen der gesamten Geistlichkeit ihr Gutachten über die einzelnen Artikel erstatten soll. Zu diesem Ausschuss gehören die Lodzger Pastoren Adolf Döfler und Schebler, Pfarrer Krumpholtz aus Kypin, Pfarrer D. Wagner aus Bielitz, Pfarrer Kleindienst aus Luck in Wolhynien, außerdem die Warschauer Pfarrer Michalis und Galsler, Pfarrer Thy, Pfarrer Mikodem aus Wron und ein bisher noch nicht bestimmter Delegierter der theologischen Fakultät in Warschau. Da zu den Beratungen des Ausschusses noch Konsistorialpräsident Glas und Senator Oberl hinzu-gezogen werden soll, hat die Kommission von vornherein polnische Uebergewicht, obwohl die nationalen Verhältnisse in den Gemeinden gerade umgekehrt sind.

Kind am lebendigen Leibe verbrannt.

In der Wohnung des Arbeiters Franciszek Sabowski in Place Stoli bei Lodz trug sich gestern eine furchtbare Tragödie zu. Sabowski war nach der schweren Arbeit müde nach Hause gekommen und hatte sich schlafen gelegt. Vorher hatte er die Petroleumlampe auf den Tisch gestellt, der ganz dicht an dem Bett der 11 Monate alten Janina stand. Einige Zeit darauf machte das Kind auf und zog mit den Händen die Lampe vom Tisch. Diese zerstückte. Das Kind wurde mit Petroleum begossen und fiel damit aus dem Bett mitten in die brennende Flüssigkeit hinein, wo es förmlich gebacken wurde. Sabowski schloß so fest, daß er von alledem nichts merkte. Gegen 23 Uhr kehrte seine Frau aus der Arbeit in der Widzower Manufaktur zurück. Sie fand das Zimmer angefüllt mit Rauch. Als sie Licht machte, sah sie das Kind leblos am Boden liegen. Der sofort herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft konnte nur noch den Tod feststellen. Dem Kind waren die Beine und das Gesicht verbrannt. Gegen Sabowski wurde eine Untersuchung eingeleitet. (a)

Bei Ausbesserungsarbeiten vom Dach gefallen.

Bei dem letzten Sturm hatte auch das Dach des Hauses Ggodniastraße 11 in Chojny gelitten, weshalb der Besitzer den in jenem Hause wohnhaften Richard Schwalbe den Auftrag erteilte, das Dach in Ordnung zu bringen. Bei diesen Arbeiten verlor Schwalbe jedoch das Gleichgewicht und fiel von dem einstöckigen Hause. Der Verunglückte erlitt eine schwere Verletzung am Kopfe sowie sonstige Verletzungen des ganzen Körpers. Es wurde unverzüglich der Arzt der Sozialversicherungsanstalt herbei-

gerufen, der Schwalbe in höchst bedenklichem Zustand nach dem Bezirkskrankenhaus in der Jagajnikowstraße brachte. (p)

Selbstmordversuch.

In der Szerokastraße 28 trank die 29 Jahre alte Aniela Paczkowska eine giftige Flüssigkeit. Zu der Lebensrettung wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die sie in bedenklichem Zustand ins Krankenhaus überführte. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

A. Weinwebers Erben, Plac Wolności 2; J. Hartmanns Nachf., Mlynarska 1; B. Danielecki, Petrusauer 127; A. Perelman, Cegielniana 32; J. Cymer, Walczanska 37; F. Wojcickis Erben, Napierkowskiego 27.

Fastnacht bei den „Fortschritt“-Frauen.

Die Frauensektion des D.K.u.V.B. „Fortschritt“ veranstaltete am Dienstag, den 13. d. Mts., um 8 Uhr abends, im eigenen Lokale (Mawrot 23) ein Fastnachtsspektakel, zu dem alle Mitglieder und eingeführte Gäste herzl. eingeladen wurden. Für Unterhaltung und einen guten Gatten sorgt die Frauensektion, die Gäste dagegen bringen gute Laune mit. Allerlei Verkleidung und Mummenschanz erwünscht. (Eintritt nur gegen Garderobengebühr.)

Heute „Thalia“-Premiere!

„Im weißen Röhl“ — die glanzvollste Leistung der Saison.

Ein Singpiel geht heute in Szene, wie es sich unser Lodzger Publikum schon seit langem gewünscht haben mag. Wieviel wurde bereits über das „weiße Röhl“ geschrieben, gesprochen, daraus geungen, und doch — wie man zu mußte man doch im Grunde über dieses Stück, das überall, wo es gespielt wurde, bombastischer Einschlag und auf lange Zeit eine sichere Position im Repertoire einnahm.

Nun ist es endlich so weit. Nach langen Vorarbeiten stellt das „Thalia“-Theater heute seinem Premierenpublikum das „weiße Röhl“ vor. Wie groß und anstrengend die Vorbereitungen waren, war schon nach außen hin daraus ersichtlich, daß sich die Theaterleitung gezwungen sah, an den beiden letzten Sonntagen keine Vorstellungen anzusetzen.

„Thalia“ und sein Ensemble ist nun bereit. Dasselbe Ensemble, das wiederholt bewiesen hat, daß es niemals enttäuscht, immer von neuem überrascht. Humor, Gesang, Musik und Tanz — wer sich an dieser nettesten aller Mixturen unter dem Namen „weißes Röhl“ berauschen will, bleibe heute dem „Thalia“ nicht fern.

„Wiadomości Prawnicze“.

Es ist das 2. Heft der Monatschrift „Wiadomości Prawnicze“ erschienen. Es enthält Arbeiten: von Prof. Dr. Emil Stanislaw Rappaport, Richter am Obersten Gericht in Warschau, über die 5. Internationale Konferenz in Madrid zur Vereinheitlichung des Strafrechts, von Dr. Edward Bronzyski, Rechtsbeistand der Lodzger Bischoflichen Kurie, über das Recht des Promotor Justitiae, eine Ehe wegen nicht öffentlicher Hindernisse anzufechten, von Jerzy Szreter, Richter am Bezirksgericht in Lodz, über den Schuldnerverzug nach dem neuen Kodex der Schuldverhältnisse, von Adam-Daniel Szejdzicki über die Höhe, in der eine Forderung im zweiten Konkursverfahren nach Abschluß des ersten Konkursverfahrens durch-

einen Vergleich, geltend gemacht werden kann, von Rechtsanwalt Dr. Michael Szyngold über die Pflicht des Pfandgläubigers zum Pfandverkauf, von Dr. Armand Merberg über einige Fragen des neuen Notariatsrechts, von Dr. med. Stanislaw Hurwicz, Gerichtsarzt in Lodz, über ein mögliches Sterilisationsgesetz, von Dr. A. A. über die Instanzen zur Steuerbemessung der Erbschaftsteuer. Ferner enthält das Heft 7 eine Reihe Aktualitäten.

Aus dem Gerichtssaal.

Religiöser Fanatismus orthodoxer Juden.

Gerichtliches Nachspiel der Profanierung eines Grabes in Pabianice.

Im November 1931 starb in Pabianice der hortige Bürger, Stadtverordnete, ehemalige Präses der jüdischen Gemeinde und verschiedener Wohltätigkeitsanstalten Gen. Wigdorowicz, der zu Lebzeiten in der jüdischen Gemeinde als Vertreter der fortschrittlichen Glieder derselben galt. Im Dezember 1932 meldete die Witwe Wigdorowicz, Pessa, dem Staatsanwalt, daß neben dem Grab ihres Mannes eine Mauer von 2 Meter Höhe und 3 Meter Länge errichtet worden sei, um das Grab von demjenigen des Orthodoxen Sittner zu trennen und zu zeigen, daß Wigdorowicz bei den religiösen Juden ein Auswurf der Gesellschaft gewesen sei. Bei der Errichtung der Mauer sei auch die Leiche angefaßt worden.

Es wurde darauf hin eine Untersuchung eingeleitet, in deren Ergebnis die Pabianicer Bürger: Szymcha Großglück, ein Steinmetz, Josef Jozkowicz, Abraham Jozkowicz Knyen Frohmann zur Verantwortung gezogen wurden. Während der Verhandlung vor dem Stadtgericht in Pabianice am 18. 9. 1933 erwies es sich, daß die Mauer deshalb errichtet worden war, weil Wigdorowicz den Sonnabend nicht gefeiert hatte. Der 37jährige Szymcha Großglück wurde zu 2 Monaten Haft, der 66jährige Jakob Abraham Jozkowicz zu 1 Monat Haft verurteilt, der 50jährige Knyen Frohmann dagegen freigesprochen und das Verfahren gegen Josef Jozkowicz ausgeschaltet.

Gegen dieses Urteil legten die Betroffenen beim Lodzger Bezirksgericht Berufung ein. Gestern kam nun der Fall unter Vorsitz des Richters Jabinski zur Verhandlung. Die Anklage erhob Staatsanwalt Grzegorzewski, während die Rechtsanwälte Teitelbaum-Thon und Kempner aus Lodz sowie Pfaff aus Pabianice die Verteidigung übernommen hatten. Die Anklage stützte sich auf Art. 26 und 168 des Strafgesetzbuches. Die Angeklagten waren nicht geständig, wobei Großglück erklärte, als Unternehmer jede Bestellung anzunehmen, da er davon lebe. Er habe den Auftrag erhalten, eine Mauer zu errichten, und den Auftrag ausgeführt.

Die Verhandlung konnte gestern nicht abgeschlossen und wird morgen fortgesetzt werden. Auch wird morgen das Urteil erwartet. (p)

50 Tage Haft und 1000 Zloty Geldstrafe für den Besitz von Schmuggeltabak.

Am 28. Juli v. J. erhielt das Lodzger Kommissariat der Grenzwaache eine vertrauliche Mitteilung, daß in dem Laden Sewel Rosenfelds an der Janadzkastraße 17 aus Deutschland eingeschmuggelter Tabak verkauft werde. Der Laden wurde daher unter Beobachtung gestellt. Nach einer Woche bemerkten die Agenten des Kommissariats Rosenfeld, der zusammen mit einem anderen Mann den Laden verließ und ein großes Paket unter dem Arm trug. Der Begleiter Rosenfelds erwies sich als der Orlo-

Die drei Wenninger

Roman von Elisabeth S. Dorndorf
Copyright by Marie Brüggemann, München

Die Mutter hatte um Lore's willen sich selbst der Tat bezichtigt, weil sie ganz im Innern an die Schuld ihres Kindes glaubte — glauben mußte. Denn Lore war ja in der Mühle gewesen. Und nun sagte ihr eine Stimme: Du mußt die Mutter retten. Darfst nie müßig sein, nach einem Ausweg zu suchen. Nicht eine Stunde. Und da sagte sie plötzlich: „Ihr wollt doch, daß ich Herrin unter der Gotteswand werden soll —“

Er beugte sich verwundert vor, sah ihre Hände, und jetzt, mit dem Schimmer Hoffnung, den sie ihm gab, war die Wärme ungefunktelt und echt, mit der er von neuem um sie warb:

„Ich werde dich glücklich machen, Lore! Ich bin reich, Reicher, als alle denken — auf Händen will ich dich tragen, lieben will ich dich, wie ich noch keine Frau geliebt habe.“

Sie entzog ihm ihre Hände.

„Würdet Ihr mir auch ein Opfer bringen?“

„Alles, was du willst, Lore! Ich baue dir ein neues Haus, wenn du nicht unter der Gotteswand wohnen willst. Den Himmel sollst du auf Erden haben.“

Er schwieg und blickte sie erwartungsvoll an. Lore's Herz klopfte bis in den Hals hinauf. Nur jetzt nicht weiter denken. Langsam ging sie um den großen, blank geschweiften Tisch, und trat an das Fenster. Dann sagte sie fest und entschlossen, ihm wieder voll das Gesicht zuwenden:

„Wenn Ihr wollt, daß ich Euch heirate — dann geht auf das Gericht und sagt die Wahrheit. Wenn meine Mutter auf freien Fuß gesetzt wird, werde ich Frau Wenninger.“

Eine Weile herrschte Schweigen. Mit blankem Gesicht beobachtete sie gespannt, wie ein dunkler Schein in sein Gesicht sprang. Die weichen, gespielten Empfindungen glitten hinüber ins Brutale, Fronische, Uebertogene. Alles Künstliche wich natürlich, beängstigender Unbeherrschtheit. Seine Stimme erklang in heiserem Flüstern:

„Ist es das? Wie kann ich das?“ Er sprang herzu und schrie erdost: „Soll ich etwa ins Zuchthaus um Lene Normanos willen?“ Und heizend, mit gedämpfter Stimme, legte er hinzu: „Schau' an, die falsche Grete — so will sie die Partie gewinnen — sie stellt mich vor eine moralische Falle. Dann wäre ja alles in Butter, und das Täubchen würde gar nicht daran denken — oder wollen wir gleich auf der Stelle den Pfaffen auffuchen? Wollen wir uns noch jetzt, in dieser Stunde trauen lassen, he?“

Sie schüttelte unwillkürlich den Kopf, und er erfaßte hart ihr Handgelenk:

„Was soll das alles! Hab' dich nicht so, Kleine! Hör' auf mit der Komödie! Solch Fischblut hat die heißhäutige Tochter Normanos nicht in den Adern, daß sie auf die Dauer einem Mann widerstehen könnte.“ Er umfaßte sie leidenschaftlich. „Gerade du — du bist geschaffen, zu leben; ich brauche nur deine Augen zu sehen...“

Ein leuchtendes Ringen entstand; man warf Stühle um, schob den Tisch zur Seite. Sein heißer Atem überlopte ihr Gesicht.

Ihre Hand tastete nach Thomas Lenins Gerte, die auf dem Tisch lag, und faßte sie nach wiederholtem Mühen. Zweimal durchschritt sie die Luft, faupte auf das verzerrte Gesicht des Mannes nieder, daß er für Momente von ihr abließ vor Schmerz.

Lore eilte zur Tür. Die zehn Meter hinter der Hütte bis zur Wollswand rann sie mit weißem Gesicht. Da war er schon wieder hinter ihr her, die Leidenschaft zur Wut gesteigert.

Was nun folgte, war Sache eines Augenblicks. Ein verzerrtes Ringen — ein Stoß mit den geballten Fäusten

Lore's — ein Taumeln ihres Angreifers — ein Ausgleiten und Abfliegen Berthold Wenningers in den Abgrund.

Lore stand regungslos. Ihre Augen waren schreckhaft geweitet, ihr Gesicht in Entsetzen erstarrt.

Was hatte sie getan? War sie nicht eben eine Mörderin geworden?

Sie zitterte am ganzen Körper. Sie wußte nicht, was sie in die Sennhütte zurückgekommen war. Nur der Gedanke hatte sie im Unterbewußtsein gequält: Mein Hut — er liegt irgendwo in der Hütte — niemand darf ihn finden. Sie mußte sich mit zitternden Knien am Schrank festhalten, nahm mit fliegenden Händen den Hut — lautlos bewegte sie die blutleeren Lippen: „Ich habe doch nichts getan. Ich habe mich ja nur gewehrt. Ich habe ja nichts getan.“

Ein Ton aus Menschenmund ließ sich vernehmen. Sie floh in plötzlicher Angst durch die Hintertür. Dort kam, gemächlich vor sich hinschleichend, Thomas einher, und blieb mit offenem Munde stehen, als er sie sah. Wie sah denn Lore aus?

Da berichtete sie stockend, was vorgefallen war, und schloß mit fliegendem Atem:

„Thomas, ich muß fort! Verrat' mich nicht!“

Dann lief sie, ohne daß er sie hätte halten können, talabwärts, und entschwand seinen entsehten Blicken.

Untermweg begegnete sie der Josepha, und lief wie geistesabwesend an ihr vorüber. Die Sennlerin stemmte die Hände in die Seiten, sah ihr nach, und murmelte kopfschüttelnd:

„Da schau' einer dös Maderl an...“, dann leuchtete ihr auf einmal ein, warum sie der Wenninger so plötzlich mit einem ganz unwichtigen Auftrage auf die Laßmeralm zum Benzert geschickt hatte. „Ach — schau's so aus? Hat er gar bei dem sauber'n Dirndl seine Spätketterln versucht, bei mir auf der Stub'n, so ein Lump, elendiger? Wahrscheinlich hat ihm 's Maderl die Spätketterln vertrieben, und 's hat an Streit geben, weil sie gar so da vorbeiparjagelt is.“

(Fortsetzung folgt.)

Tragikomödie an der Riviera.

Die Millionärin und der Empfangschef. — Liebesaffäre aus der „großen Gesellschaft“

Der erste Akt dieser leidenschaftlichen und durchaus romantischen Angelegenheit spielt am blauen Meer der Riviera in dem eleganten Modedebüt Juan les Pins. In dem exklusiven Windsorhotel stieg im Sommer 1932 ein bekannter Fabrikant aus St. Louis i. Gl., in der Nähe von Basel, mit Frau und Kind ab. Madame B. ist jung und hübsch, verwöhnte Tochter eines millionenschweren Vaters, gewohnt, daß ihr Mann, ein gutmütiger, schwerfälliger, vorsichtiger Kaufmann, der Madame anbietet, jeden ihrer Wünsche erfüllt und ihre Launen, mögen sie auch noch so merkwürdig sein, nicht zum Anlaß von moralischen Vorwürfen macht. Madame ist eine lebenshungrige, leidenschaftliche Frau, die Sehnsucht nach Abenteuern hat. Sie will unbedingt etwas erleben, sie ist ihrer sehr schönen, ruhigen und vornehmen Häuslichkeit überdrüssig. In den Luxusbädern an der Riviera, in Nizza, Monte Carlo, in Madrid, Paris und St. Moritz sucht sie Abwechslung.

Ein romantischer Lebenslauf.

Im Hotel „Windsor“ in Juan les Pins ist der junge, schwarzäugige, elegante und charmante Empfangschef der Liebling aller Frauen, nicht nur weil er ein schöner, eleganter und charmanter Mann ist, weil er über alle Dinge der Welt zu plaudern weiß, sondern mehr noch, da alle ahnen, daß diesen jungen Polen ein Geheimnis umgibt. Madame B. verliebt sich Hals über Kopf in den jungen Menschen, dessen Vater Rechtsanwalt und Gutbesitzer in Polen ist. Der junge Empfangschef hat die beste Erziehung genossen, hat vier Semester in Lemberg studiert, aber die Jurisprudenz war ihm viel zu trocken. Ohne seinem Vater etwas zu sagen, hat er sie an den Nagel gehängt. Bis der Vater ein Machtwort spricht und ihn als Volontär in eine Bank steckt, mit dem Ergebnis, daß der Junge einfach durchbrennt. Als sein Geld, das er in den vornehmsten Luxushotels der Riviera natürlich mit vollen Händen verausgabte, zu Ende ist, wird er kurzerhand Empfangschef.

Auf den ersten Blick entflammt.

Der junge Empfangschef wird bald der ständige Begleiter von Madame, fährt eines Tages mit ihr nach Nizza, von wo aus sie nach Genève abreist. Dort erwacht in ihr eine echte, tiefe Leidenschaft. Unsägliche Briefe, erfüllt mit Sehnsucht und einer alles überrennenden Leidenschaft, erhält der junge, hübsche, unbedeutende Empfangschef des Hotels Windsor in Juan les Pins von Madame, den Madame einen kleinen entzündenden Träumer nennt. Die Saison in Juan ist zu Ende, er könnte eine sehr gute Stelle in einem Luxushotel in Nizza ergäben, aber Madame will nicht, Madame will ihr Glück, ihr „Schicksal“, wie sie ihm einmal schrieb, nicht wieder entgleiten lassen. Sie will dem bescheidenen Angestellten alles opfern, ihre Stellung, ihre Familie. Sie hat ja Geld, sie könnte sich ein neues Leben aufbauen. Die neue Stelle darf er nicht antreten. „Du gehörst mir, ich will, daß du in meiner Nähe lebst, bis ich geschieden bin“, schreibt sie, denn es ist ihr fester Wille, Mann, Heim und Kind zu verlassen, so groß ist ihre Liebe zu dem jungen Polen. Der muß auf Befehl seiner Herzenskönigin nach Mülhausen im Elsaß kommen, wo er monatelang, natürlich auf Rechnung von Madame, in einem Hotel wohnt.

Ob trifft man sich in Basel. Er begleitet Madame nach Paris und an die Riviera.

Die „Hühnerfarm“.

Er möchte eine Hühnerfarm kaufen (Hühnerfarm ist gerade Mode). Wo gibt ihm Madame 8000 Schweizer Franken und der Geliebte kauft sich eine Hühnerfarm. Aber nach acht Tagen hat er genug von der Hühnerfarm.

Hühner sind uninteressant, behauptet er, und verdienen kann man damit nichts. Also verkauft er seine Hühner und verlangt von Madame neues Geld. Inzwischen hat sich in dem jungen „Ritter“ eine Umwandlung vollzogen. Seine Freundin ist reich, sie liebt ihn leidenschaftlich, also weshalb sollte sie ihm nicht die Mittel zu seinem Unterhalt geben, noch dazu, da sie es ihm ja fast täglich selbst sagte. Aber ihr Privatkonto ist bald erschöpft, von Scheidung will der junge Herr nichts wissen und verlangt Geld, immer wieder Geld. Er spiegelt ihr vor, daß eine große polnische Firma Filialen in Paris und Straßburg einrichten will und ihn mit der Leitung gegen Stellung einer Kautions beauftragt habe. Sein Vater werde ihm auch Geld zur Verfügung stellen. Madame ist in Not, ihrem Vater kann sie nicht mit Geldforderungen kommen. Wer der Liebling muß Geld haben.

Sie verpfändet einen Teil ihres Schmuckes, im Schreibtisch ihres Mannes findet sie eine Obligation, auch sie wird verpfändet und der Liebling erhält Geld, immer wieder Geld. Aus dem Geschäft wird nichts, er schwindelt ihr vor, daß ihn die stillen Teilhaber hereingelegt hätten, daß die Ladenmiete zu teuer sei, daß er nun Prozesse führen müsse. Er schreckt nicht davor zurück, Briefe seiner Bank zu fälschen, damit er Geld von ihr bekommt.

Das Ende einer „großen Liebe“.

Ein Jahr ist es her, daß sie sich kennen. Mählich kommt Ernüchterung über Madame. „Hätten wir uns doch nie gesehen“, jammert sie in ihren Briefen, „aber es hilft alles nicht, wir müssen uns trennen.“ Aber das will nun der Verwöhnte nicht. Er ist bereits so verkommen, daß er unter allen Umständen seine Beziehungen aufrecht erhalten will, daß er Geld von ihr verlangt und zu dem verabscheuungswürdigen Mittel gemeiner Erpressung greift, um sie zu zwingen, ihm Geld zu schicken.

„Zahl mir 2000 Fr., oder ich schicke Deinem Mann die Briefe.“ Madame hat Angst vor dem Skandal, sie will alles versuchen, um das Geld flüchtig zu machen, aber sie haßt den „Kleinen“ jetzt, sie hat ihn durchschaut und sie vertraut sich einem guten Freund ihres Hauses, einem jungen Basler Arzt an und bittet ihn um Rat. Der jetzt sich sofort mit der Kriminalpolizei in Verbindung. Madame schreibt ihrem ehemaligen Freunde, daß er sich das Geld im Wartesaal des Baseler Bahnhofes gegen Ausbändigung ihrer Liebesbriefe holen könne. Der junge Mann geht auf diesen Vorschlag ein, sie treffen sich und in dem Augenblick, da er ihr ein Päckchen überreicht, legt sich eine Hand schwer auf seine Schulter: „Sie sind verhaftet!“ Das Spiel ist aus.

Die Verhandlung vor dem Basler Schwurgericht ließ einen Blick in den tiefsten Sumpf der „großen Welt“ tun. Der Erpresser kam mit sechs Monaten davon.

Die Perlenkette im Schnee.

Vor einigen Wochen verlor die Gattin eines reichen ungarischen Großgrundbesitzers bei einem Spaziergang durch die Straßen von Budapest ein kostbares Perlenkettchen im Werte von über 30 000 Mark. Die junge Frau war über den Verlust ihres Schmuckstücks begreiflicherweise sehr befürtzt und wandte sich an die Polizei um Hilfe.

Es wurde festgestellt, daß ihr die Kette aller Wahrscheinlichkeit nach in der Benczur-Straße abhandeln gekommen war. Eine Auffindung des verlorenen Schmuckes schien jedoch recht schwierig, da gerade um diese Zeit ein heftiger Schneefall eingetreten war und die Perlen vermutlich unter einer dicken Schneedecke ruhten.

Auf Ersuchen der Polizei ließ der Magistrat sofort durch eine größere Gruppe von Arbeitern den Schnee bei-

weiterräumen. Die Verlustträgerin hatte sich bereit erklärt, die erhöhten Kosten zu tragen. Die „Reinigungsaktion“ war von Erfolg begleitet. An einem Nachmittage fanden zwei Schneeschipper, während sie den Schnee auf einen Haufen schaufelten, die gesuchte Perlenkette. Als sie die für den Fund ausgelegte Belohnung von 2000 Pengö in Empfang nehmen wollten, erfuhren sie eine große Enttäuschung. Es wurde ihnen erklärt, daß sie keineswegs allein auf die 2000 Pengö Anspruch hätten. Die Belohnung sei nämlich für denjenigen bestimmt gewesen, der den Schmuck findet oder die richtige Spur zeigt, die zu seiner Auffindung beitragen würde. Nun hätten aber die Detektive herausgefunden, daß die Perlen auf der Benczur-Straße unter dem Schnee liegen mußten und daher müßte ihnen zumindest die halbe Belohnung zufallen. Die Besitzerin der Perlen hat den salomonischen Ausweg gewählt, die Belohnung der Polizei zur Verfügung zu stellen, damit diese sie nach ihrem Ermessen verteile. Und nun verhandeln die beiden Schneeschipper mit den findigen Kriminalbeamten um einen gerechten Ausgleich.

Fliegender Zoo.

Welcher Schätzung sich die Deutsche Luftflanz in zoologischen Kreisen als Tiertransporteur erfreut, beweist die Tatsache, daß das planmäßige Nachtflugzeug London—Berlin als regelrechter fliegender zoologischer Garten in Tempelhof eintraf.

Kasgeier, Uhus, Beutelratten, Adler und einige andere Sorten Vögel, ein Brüllaffe, ein Wittvenaffe, ein Paar Beutelratten, junge Ränguruis, zwei Mufflons und eine weiße südafrikanische Kahe hatten sich in dem Expressflugzeug der Deutschen Luftflanz einträchtig zusammengefunden, um mit diesem zunächst ihre Reise nach Berlin zu machen und am nächsten Morgen nach Wien, ihrem Bestimmungsort, weiterzuziehen.

Daß aber nicht nur zoologische Gärten von den Leistungen des Flugzeugs als Tiertransportmittel überzeugt sind, sondern daß die deutschen Verkehrsflugzeuge gegebenenfalls auch der Wissenschaft dienen, indem sie Tiere befördern, zeigt die ein Kilo schwere Sendung, die von Rom nach Hamburg reiste. Diese Sendung barg nämlich Hundert Malaria-Stechmücken, die für das Tropeninstitut in Hamburg bestimmt waren.

Der Grubenbrand in Ofsegg erloschen.

Das Massengrab erkalte.

Das schaurige Massengrab von 140 Bergarbeitern, unter ihnen 74 Deutschstämmigen, der Nelsonschacht in Ofsegg, wurde bekanntlich zugemauert. An Rettung für die Eingeschlossenen war nicht mehr zu denken, und das Feuer im Innern der Grube drohte auf andere Schächte überzugreifen. Durch Löcher in den Schachtbedeln wurde täglich die Temperatur im Innern des brennenden Bergwerks gemessen, und ebenfalls täglich wurden dem Schacht Luftproben entnommen, um festzustellen, welche Gase und wieviel Sauerstoff noch in dem vermauerten Massengrab vorhanden waren.

Die Prüfungen haben jetzt ergeben, daß der Grubenbrand nach dreiwöchigem Wüten anscheinend erloschen ist. Die letzten Messungen haben beständig eine Schachttemperatur von 24 Grad Celsius gezeigt, was der Normaltemperatur des Bergwerks entspricht. Man will jedoch die Grube noch bis nächste Woche verschlossen liegen lassen, um ganz sicher zu sein, daß der Brand vollkommen erloschen ist. Bei vorzeitiger Öffnung müßte man befürchten, daß die Feuersbrunst plötzlich wieder aufflammt. Die ganze Welt wartet mit größter Spannung auf den Befund, den die erste Einfahrt ergeben wird. In Fachkreisen herrscht die Ansicht vor, daß von einer eigentlichen Bergung der meisten Opfer nicht mehr gesprochen werden kann, da die Verunglückten aller Wahrscheinlichkeit nach wie in einem Krematorium verbrannt sein werden.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Sonnabend, den 17. Februar l.J., abends 8.30 Uhr, findet im Saale des Turnvereins „Kraft“, Slowna 17, das

III. Jubiläumsfest der „Lodzzer Volkszeitung“

statt. Zur Aufführung gelangt die Operette „Der Frenhdachs“, sowie das Duett „Die Wandervögel“, ausgeführt von der dramatischen Sektion des Turnvereins „Kraft“, sowie der „Walzerkrauß von Straußwalzern“, gesungen vom Männerchor des D.R.u.B. „Fortschritt“ mit Musikbegleitung und Lieder in der Ausführung des Gemischten Chores des D.R.u.B. „Fortschritt“.

Sutritt haben nur diejenigen, die zu den Festen im „Sängerhaus“ und in der „Eintracht“ wegen Ueberfüllung keinen Einlaß fanden.

Das Festkomitee.

Fünf Männer und ein selbst

Ein lustiger Roman von Marlise Sonneborn.

4

Nachdruck verboten.

„Herrje, Luzie ...!“
 „Es ist eine lange Geschichte — lang und traurig“, sagte sie ernst und blickte in die verschimmernde Ferne. „Also: ich bin guter Leute Kind ...“
 Er hing an ihrem Munde. Sie bedeckte vorsichtshalber ihre Augen mit der Hand und wandte sich ein wenig zur Seite. Er dachte, es würde ihr schwer, zu sprechen. Und dazu hatte er mit diesem Gedanken noch recht — freilich anders, als er annahm.

Luzie kam sich schmählich vor.
 Den guten, vertrauenden Jungen so anzulügen ...
 Aber trotz allem sah dem der Spießbürger zwischen den dunklen Augenbrauen und maß die Welt an seinem kurzen Zolstock. Mal sehen, wie er sich aus der Affäre zog. Und sie — riskierte sie so gut wie gar nichts dabei!

„Aber meine Eltern starben früh“, fuhr sie mit Grabesstimme fort — das stimmte ja noch dazu! „Ich hatte aber eine böse, viel ältere Stiefschwester, die mich meines Erbteils beraubte“ — Verzeih, Herrthol, dachte sie flüchtig — „und so kam ich mit vierzehn Jahren unter fremde Leute und mußte hart arbeiten!“

Per nickte nachdenklich.
 Er hatte ja eine Tragödie erwartet!
 „Schließlich hielt ich es nicht mehr aus. Ich brannte durch und fuhr nach Berlin. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie ich hungern mußte. Die Polizei suchte doch nach mir, denn wenn man noch nicht mündig ist, darf man nicht so ohne weiteres durchbrennen — nicht wahr?“

Per nickte wieder, nachdenklich und nachdrücklich.
 „Ich sing also an — erschrick nicht, Per! — zu stehlen! Ich habe damals nicht schlecht geklaut, und bescheiden, aber ausreichend davon gelebt. Bis eines Tages —“

Sie stockte.
 Er hob seinen Kopf ein wenig, um nach dem Boot zu sehen, das er, wenn er lag, nicht beobachten konnte. Ja, das war noch wohlbehalten an Ort und Stelle.

„Bist du entsetzt?“ fragte Luzie mit kühl-interessierter Stimme, die nicht ganz zu ihrer selbstgewählten Rolle paßte.

„Du tust mir schrecklich leid. Ach nein, Mädel, ich bin der Philister ja gar nicht, für den du mich nimmst! Einem Tages hat man dich geschnappt — nicht?“
 „Oh, so einfach verläuft die Sache denn doch nicht“, sagte beleidigt das junge Mädchen — ihr eine so phantastische und alltägliche Geschichte zuzutrauen! Während sie redete, begann sie schon halb und halb das, was sie sog, als Wahrheit zu empfinden. Ihr anfangs gekünsteltes Mienspiel wurde ganz natürlich und frei.

„Eines Tages hatte ich einem Herrn im Gedränge seine Brieftasche gestohlen. Ich wollte mich gerade heimlich entfernen, als der sich hastig umdrehte und mich ans Handgelenk packte. Du kannst dir meinen Schrecken vorstellen! Ich konnte keinen Laut von mir geben. Der Mann aber sagte ganz freundlich: Hab keine Angst! Dir geschieht nichts. Komm nur mit mir. Wenn du tust, was ich von dir verlange, werde ich dich nicht anzeigen.“

Per's Augen weiteten sich vor Entsetzen. Herrgott, das — das ...“

Sein Herzschlag setzte fast aus.
 Luzie erzählte ganz harmlos weiter; sie erriet nichts von Per's furchtbaren Vorstellungen.

„Der Herr führte mich in seine Wohnung, die irgendwo außerhalb der Stadt war. Er hatte gleich von Anfang an bemerkt, daß ich ihn bestehlen wollte, und beobachtet, ob ich es auch geschickt anstellte. Er war sehr mit mir zufrieden, und ich bekam nun regelrechten Unterricht im Stehlen, Einbrechen und im Täuschen der Polizei.“

„Ja“, sagte Per erleichtert, „es gibt das in allen Großstädten. Meine Schwestern hatten als Kinder so ein Buch — Oliver Twist hieß es. Darin wurde ganz dasselbe erzählt!“

„So!“ sagte Luzie. Sie fühlte sich enttäuscht. Sie hatte an ihre freie Erfindungsgabe geglaubt. Ja, jetzt fiel es ihr wieder ein. Natürlich, sie hatte das aus demselben Buch. Nur gedachte sie sich nicht als den Engel hinzustellen, der alle Verbrechen mehr oder minder siegreich überhand.

„Ich stahl furchtbar geschickt — ich bekam immer eins' in meinen Zeugnissen. Wir kriegten nämlich richtige Zeugnisse, gerade wie in einer Schule. Ich wurde auch im Singen ausgebildet, denn ich sollte besonders Gelegenheiten auspekulieren und mußte wie eine Dame wirken.“
 „Das tust du, weiß der Deubel“, murmelte überwältigt der arme Per.

„Und dann bin ich immer höher und höher gestiegen. Und als unser geliebter Chef starb, habe ich — allerdings keine Schule gegründet, denn ich will das Böse nicht verbreiten und vermehren. Aber was mich betrifft, so habe ich nichts anderes gelernt. Ich stehle wie ein Kabe. Hab keine Angst, dir stehle ich nichts!“ fügte sie schnell hinzu, seine besorgte werdende Miene bemerkend.

Doch, dachte Per, du hast mich schon bestohlen. Nicht zu knapp. Jungel, Junge, und wenn sie zehnmal eine Diebin ist! Das weiß ja doch keiner. Und wenn sie erst einmal meine Frau ist, dann hat sie es nicht mehr nötig!
 „Jetzt bin ich“, vollendete Luzie ihre lügenhafte Weisheit mit einem Ausdruck im Gesicht, der zwischen Schelmerei

und Scheinheiligkeit eine genaue Mitte hielt, „bin ich das Haupt einer gefürchteten Diebesbande. Wir arbeiten meistens in Seebädern. Ich bin da und kundschafte die Gelegenheiten aus und hinterher kommt die Bande. Wir sind fünf Männer und ein halber. Der halbe bin ich. Meine Jungens sind treu und zuverlässig und gehen für mich durchs Feuer. Vielleicht kann ich sie dir einmal vorstellen — gelegentlich!“

Per setzte sich auf.
 Er hatte alle seine Vorzüge vergessen.

Er empfand nichts als Mitleid und Hilfsbereitschaft. Was ihm am meisten schmerzte, war der fast leichtfertige Ton, in dem sie das alles vortrug. Sie schien völlig das Gefühl verloren zu haben — ach Gott, nicht für das Unrecht. Es wird so viel gestohlen im Leben, und sie gehörte doch immer noch zu den kleinen Dieben. Aber sie schien jedes Gefühl dafür verloren zu haben, daß sie in beständiger Gefahr, sozusagen mit einem Fuß im Fuchthaus, lebte. Nein, ver d e r b t war sie nicht! Ihr reines, junges Gesichtchen, besonders, wenn sie schlief — und im Schlaf kann man sich nicht verstellen! —, hatte es ihm ja gerade angetan.

Er würde sie retten!
 Seine Eltern würden nie erfahren, wer und was sie gewesen.

Obgleich er kein Mensch der Phantasie war, sproksten in ihm bereits allerhand zweckdienliche Pläne.

„Luzie, liebe Luzie“, sagte er beschwörend und nahm fest ihre beiden Hände zwischen die seinen — mit hochgezogenen Brauen sah sie diesem Spiel erwartungsvoll zu. „Was du da sagst — das ist — das kann einem ja ... Also, das tut mir schrecklich leid. Nein, ich bin gewiß kein Spießbürger. Ich bin Kaufmann. Ich weiß, es geht auch im gewissenhaftesten Geschäftsverkehr manchmal nicht ohne — ohne ein bißchen — ein bißchen — na ja, du verstehst schon — nicht wahr? Aber du — so ein zartes Mädel — und solch eine gefährvolle Sache ... Nein, davon muß man dich retten! Luzie, davon muß ich dich retten. Sieh, ich wollte ja eigentlich schweigen, bis wir ... Aber wo die Sachen so liegen ... Herzensluzie, vertrau' mir dein Leben an! Ich — ich —, mache dich zu einem anständigen Menschen, wolle er sagen; doch er hatte die Empfindung, daß das ihre Berufslehre fränken würde, deshalb änderte er seine Ausdrücke. „Ich bringe dich in gesicherte und geordnete Verhältnisse. Nämlich — eigentlich ... Luzie, vier Tage, so wie wir zusammen, da kennt man einen Menschen besser als vier Jahre in regelrechten gesellschaftlichen Beziehungen. Wo doch nur einer dem anderen ein X für ein U vormacht. Entschuldig, ich bringe keinen Satz vernünftig zu Ende. Also wirklich — Luzie, ich habe dich lieb. Ich mache dich zu meiner Frau. Wenn du mich haben willst!“

„Per!“ Gerührt nahm Luzie seinen kurzgeschorenen Kopf zwischen ihre Hände. „So ein guter Mensch bist du? Ach Gott, ja viel zu schade für mich! Ich bin ja ein viel größeres Elend als du ahnst! Per, nein, das schlag dir aus dem Sinn. Wenn du heiraten willst! ... Erst sieh dir lieber diese Dame in Kostüm an! Mütter haben oft einen so guten Instinkt für ihre Söhne. Vielleicht ist das doch die richtige“, wurde der Schelm in ihr schon wieder lebendig.

„Nein“, sagte Per überzeugt. „Luzie, ich hab dich schrecklich gern. Ich kann nie wieder eine andere Frau lieben. Ich weiß es schon seit ein paar Tagen; aber ich wollte nicht davon reden, weil du sagtest, es gäbe gar nichts Faberes als Liebe und Liebes!“

„Per, das finde ich auch heute eigentlich noch. Freilich, wie du das sagst — und unter diesen Umständen — das ist rührend, einfach rührend. Aber heiraten — nein, heiraten werde ich weder dich noch einen anderen. Ich hänge an meinem Beruf.“

„Luzie!“ rief er vorwurfsvoll aus.
 „Ach ja!“ sagte sie. „Aber es ist doch wahr. Ich kann es nicht leugnen.“

„Willst du deine Kameraden nicht verlassen? Ich stelle sie alle in meinem Geschäft an.“

„Gelernte Diebe?“
 „Ach Gott — Wilderer werden die besten Förster, sagt man wohl. Und wenn sie ihr Brot haben. Meistens stiehlt man doch nur aus Hunger!“

„Wer aus Hunger stiehlt, Per, der ist überhaupt kein Dieb, sondern nur ein armer, unglücklicher Mensch“, belehrte Luzie ihn eifrig. „Wir, Per, stehlen aus Sport und Passion. Das ist erst ein Verbrechen!“

„Luzie, Luzie!“ beschwörend zog er ihre Hände gegen seine Brust. „Das weißt du — das siehst du ein ... Und fährst fort, das Verbrechen zu begehen?“

„Komm“, sagte sie heiter, „schweigen wir davon! Du hast nun deinen Willen bekommen und weißt, wer ich bin. Besser wäre es gewesen, du hättest mich schweigen lassen. Aber jetzt wird nicht mehr davon geredet. Wir sind dieselben alten Kameraden wie bisher. Und treffen wir uns später zufällig einmal wieder, so schweigst du weiter, als ob du nichts wüßtest. Ja?“

Per rang schmer mit sich.
 Liebe und Entsetzen stritten in seinem Herzen um die Vormacht.

Es war klar, daß die Liebe siegen würde

Aber schuldete er nicht der Allgemeinheit — nein, nicht, dies halbe, verderbte Wesen dem Gesetz anzuliefern, aber: es auf den Weg der Tugend zurückzuführen?

Luzie hatte sich, ermüdet von der anstrengenden Weichte, wohligh in den Sand gestreckt; Per, neben ihr, hielt in ihr friedliches und unschuldiges Gesichtchen eine Buß- und Beichtrede, die sich gewaschen hatte.

Sie hörte halb amüsiert, halb molant zu.
 „Was du von deinem Katechismus noch auswendig weißt!“ sagte sie ab und zu. Sachte glitt sie dennoch dabei in einen behaglichen Mittagschlummer. Er bewachte ihre Ruhe und streichelte dann und wann ihre schlaff im Sande liegende Linke. Festsessend stand sein Entschluß.

Er war kein Pastor — Gott behüte, nein!
 Aber diese Seele würde er retten, diese Seele, deren Hüfte ein so reizendes Körperchen war.

Zeit und Welt waren vergessen.
 Diese Stunden lebte er im Paradiese — und seine kleine Eva schlief unter seiner Obhut.

Der Windhauch wurde kühl.
 Sie fuhr auf, schauderte leicht und rieb sich die Augen.

„Los, Per — bis Artona müssen wir heute noch kommen. Herrje, wie spät ist es denn eigentlich?“

„Sechs durch, vermute ich!“
 Per stand auf, redete sich, gähnte vernehmlich.
 Sie packten zusammen, was sie an Gerät mitgebracht.

Luzie nahm die Klampfe unterm Arm.
 „Auf dem Wasser singen wir eins, Per?“ sagte sie munter.

Er nickte stumm.
 „Oh, sieh, da hinten — ein schneeweißes Schiff!“ deutete sie auf das Wasser hinaus.

„Die Sagnitzer Fähre“, erklärte er.
 „Und noch ein Segelboot ... Per, wo hast du denn unseres gelassen? Es ist ja gar nicht mehr da!“

„Herr des Himmels — das Boot!“
 Per hatte gut in langen Sprüngen ans Wasser laufen. Das Boot war fort.

Das Boot trieb auf dem Wasser, mit geschwellten Segeln.

Segel können sich nicht von allein aufziehen.
 Während sie geschwaht und geträumt hatten, war das Boot ...

Leider gab es keinen Zweifel mehr.
 „Gestohlen!“ sagte Per dumpf.
 Luzie schwieg.

Das ist die Strafel, dachte sie.
 Aber dann mußte sie lachen.
 „Per, wie ist das möglich?“

Er sah sie böse an.
 „Ja, wie ist das möglich?“ wiederholte er zornig.
 Stedte sie etwa mit den Dieben unter einem Hut?

Einen solchen Argwohn bei ihm zu vermuten, kam ihr gar nicht in den Sinn.
 „Was machen wir nun?“ fragte sie halb lachend, halb entsetzt. „Deine Jade ist an Bord geblieben. Deine Jade, mit all dem Geld!“

Finster stand er neben ihr.
 Ein rohes Wort entfuhr ihm.

„Ach, das ist ja nur halb so schlimm!“ tröstete sie ihn.
 „Wir haben die Klampfe! Per“, jubelte sie auf, „Per, wir machen ein tolles Abenteuer. Wir ziehen spielend, singend und tanzend durch die Insel. Junge, Junge, dabei muß man doch geradezu Märchen erleben können!“

„Mein Boot will ich wiederhaben! Im übrigen muß man mal sehen. Jetzt bleibt uns nichts anderes übrig, als zu Fuß nach Artona gehen!“

4.

Das Auto — es war eines jener kleinen Hanomärchen, über die es so viele und lustige Witze gibt — zeigte sich der Aufgabe gewachsen. Es flog nur so über das holperige Pflaster der Landstraße, die von Altentkirchen nordwärts führt.

Stöße gab es genug.
 Aber die beiden Zusassen kümmerten sich wenig darum. Vorwärts, nur vorwärts!

Der Jüngere sah am Steuer. Die Mütze war ihm weit nach hinten gerutscht, seine Haare klebten an der Stirn. Die Augen fixierten auf den Weg.

Der Ältere, hager und blaß, beobachtete durch das kleine Fenster im Rücken, was auf der Landstraße hinter ihnen vorging.

Zur Zeit nichts Erregendes.
 Eine Kuhherde, die aus einem Nebenweg gekommen war, zerstreute sich, genüßlich Kraut zupfend, über das Auf und Ab der Rahtenköpfe, die hier die Zementierung ersetzten. Man war eben nicht auf Boulevards. Dafür aber hatte man einen herrlichen Blauhimmel wie ein weites Zelt über sich, und in der Ferne stieg das Meer schimmernd zum Horizont an.

Die Kühe freilich hatten keinen Sinn für Natur.
 Die beiden im Auto vielleicht noch weniger.

„Verfluchte Segende!“ sagte der, der die rückläufige Landschaft beobachtete. „Hier kommen wir einfach ans Meer — und dann sind wir mit unserem Latein zu Ende!“

Die Landstraße teilte sich.
 Zu stillschweigendem Uebereinkommen lenkte nun der Fahrer nach rechts, den Kurs auf die Küste zu nehmend.

Schwabe und Bankerwitz durchglitten sie so schnell, daß die kleinen Orte wie Schemen an ihnen vorüberzogen. Raum, daß sie das empörte Gebell der beleidigten Hunde vernahmen, das scheltende Gekacker der Gänse, die sich in ihren Rechten auf die Landstraße beeinträchtigt fühlten.

Plötzlich, nur ein paar hundert Meter vor sich, sahen sie die See. Nervös und ärgerlich bog der Fahrer scharf nach Osten, und der kleine Wagen hoppelte mit bewundernswürdiger Anstrengung dicht am Rande der Steilküste weiter, an der ein einfacher Fahrweg entlang führte. Doch ab und zu war der unterbrochen. Man war gezwungen, über Rasen, Wiesenstücke, ja, sogar über Stoppelfelder zu lenken.

(Fortf. folgt.)

Leise wiederholte der junge Mann die Melodie, aus der ein tiefes Leid sprach. Er war gefangen von der Magie dieser Stimme, und als sich bald darauf, nachdem der letzte Laut im griechischen Pianissimo verklungen war, der Anker der Lampe und verflachte im Dunkel.

„Was dem Nebenbuhler rief die Mutter: „Wann mal her, mein Junge!“ Widerwillig ging er hin. Die alte Dame lag schon im Bett. „Cato... warum diese Beharrlichkeit, die Stimme der Nacht zu hören? Ich hab' es schon lange bemerkt, habe aber nichts gesagt. Fandest du die Stimme so schön?“

„Weiß nicht, Mutter. Vor drei Monaten habe ich sie zum erstenmal gehört, seitdem läßt sie mich nicht mehr los. Ich muß sie einfach immer wieder hören.“

„Unantwortlich“, erging die Melodie. „Dast du gehört, was für ein schönes Lied sie heute sang? Alles eigene Kompositionen. Ernst und traurig und geheimnisvoll, wie ihr Weibchen. Die Stimme der Nacht.“

Die Mutter erkrankte. Sie konnte zur Gewöhnung die Romantik und das Schöne, das trotz der damaligen Enttäuschung im Dingen ihres Sohnes lebte, und sie frustrierte, es werde nicht alles gut gehen mit dieser „Stimme der Nacht“.

Eine Mutter ahnt meist richtig. Cato schrieb der Radiolänglerin einen Brief, unterzeichnete „Ein Freund“ und erbat postlagernde Antwort:

„Ichien sich gegen Cato verschworen zu haben, vergesslich verplachte er das Radio Univerbo zu fassen. Dann kam endlich die Antwort, Maschinenwerkstatt. Er las: „Mein verheerter Freund!“

Ihr Brief hat mich erfreut und glücklich gemacht. Ihr Augenblicke habe ich mich mit anderen gleichgeschickelt, die

Liebe geben und empfangen dürften. Warum ich das Pseudonym „Die Stimme der Nacht“ angenommen habe? Ich will es Ihnen sagen: Ich bin blind. Jene Stimme, die aus der Nacht meiner Blindheit strömt, spricht von meinen Leiden. Möglich, daß Sie von ihr gerührt werden. Was kam es Schmerzlicheres geben für eine Frau, die schön, intelligent, jung ist, als dem Leben entsagen zu müssen, weil sie das Licht der Augen verlor?

Mein Schmerz ist deshalb noch größer, weil ich früher einmal sah. Ich kenne meine Eltern, meine Geschwister, meinen Verlobten. Vor fünf Jahren verlor ich bei einem chemischen Versuch das Augenlicht. Meiner Verlobten gelang es, sich zu entfernen. Ich gab nicht zu, daß er keine Lausbahn einer blinden Frau opferte. All dies sagt meine Stimme. Vielleicht frage ich nur für den Mann den ich liebe.

Ihr Brief ist nicht der erste, den ich erhalte. Aber keiner hat mich so gerührt. Die süßesten Stunden meines Lebens wurden in mir lebendig.

Ich werde an Sie denken, aber schreiben Sie, bitte, nicht noch einmal. Das würde mein Leid verdoppeln. In herzlichster Verehrung

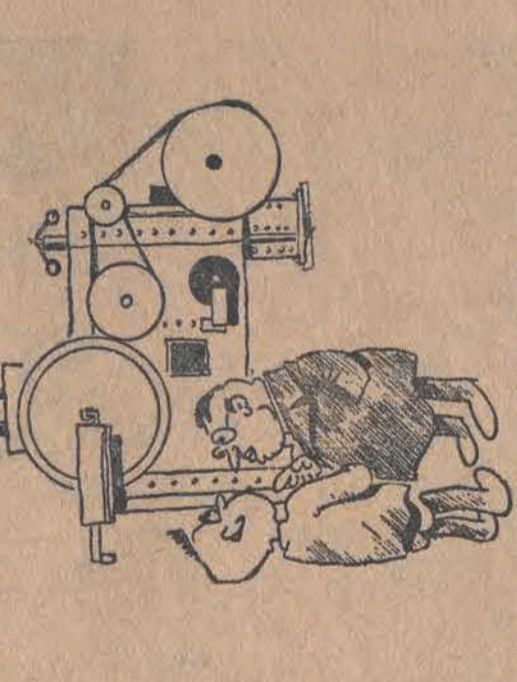
Die Stimme der Nacht.“ Cato stoh aus dem Haus, um seiner Mutter nicht zu begegnen, die von dem Brief nichts wußte. Abends, gegen halb elf Uhr, kehrte er zurück und schaltete das Radio ein. „La longe...“ eroberte der Anker. Mar ließ sich eine Harfe hören, und die Stimme begann:

La longe, perlas can man; aiut estou, meu amor... (So weit entfernt, denkst du an mich; hier bin ich, mein Geliebter, du...)

Die da lang — das wußte Cato nur —, war jene unglückliche Frau, mit der er verlobt gewesen war...

Entweder — aber. „Denke dir, Cato hat mich gefragt, ob ich ihn helfen und ob ich ihn zu einem glücklichen Mann machen will!“

„Wirklich? Und wozu hast du dich entschlossen?“



Eine ideale Maschine. „Endlich eine Maschine zur Ueberwindung der Arbeitslosigkeit gefunden: sie leistet die Arbeit eines Weberwebers und braucht hundert zur Bedienung.“

Humor.

Charakteristik. „Was ist der Unterschied zwischen einem Opernsänger und einem Pessimisten?“

„Der Opernsänger wird nur vom Käse sprechen, der Pessimist nur von den Käse.“

Zu spät. Mutter erzählt ihren Sprößlingen, wie sie als kleines Mädchen nachhingen lernte, auf Gelsen ritt und im Hen schlief. Der kleine Harry hört gedankenvoll zu und feigt schließlich: „Schade, Mutter, daß ich dich nicht früher kennenlernte.“

Eine Kunsthand. Heute habe ich einen unerföhrt anständigen Mann kennengelernt. Ich will über die Straße gehen, da rast einer im Auto um die Ecke rum, hupt nicht, bremsst nicht und schmeißt mich um. Nicht einmal geschimpft hat er.“

Gerade nicht. „Sitzt mein Hut gerade, Fräulein?“

„Ja, Fräulein, ganz gerade.“

„Bist du ganz sicher?“

„Ja“, versichert der Gatte, der es sehr eilig hat, „dovon Frauen.“

„D, da muß ich nochmals zurückgehen. Diese Säte dürfen nicht gerade aufgesetzt werden.“

Der Zehnte.

Von Roland Martini

„So ist es, Signore, und wir wollen uns nichts vor machen: Die Kleinen müssen bluten, wenn die großen Herren ihren Bod geschossen. Wie? — Ich soll austrinken? Gern! Aber ich sage es Ihnen, Herr, ich habe keinen Pfennig, keine Mark, wie man es hier in Hamburg nennt, in der Laiche. — Segen? — Ja, natürlich; warum sollen wir uns nicht heben? Man trinkt zu viel, wenn man so an der Spitze herumfliehet.“

Wir setzten uns, und der Wirt stellte die dampfenden Stroggläser auf unsern runden Tisch.

„Soll ich Ihnen, Herr! Ein Schnitzmesser soll ich sein? — Bitte, mein Herr, das ist wohl weiß geworden an den Schläfen; stimmt; aber wenn Sie vor den Gewehrkläufen gefandert... Ich kann es immer noch nicht lassen, Signore, daß ich in Hamburg bin.“

Ich sagte ihm, daß auch ich einmal Soldat gewesen und wohl wisse, was es heißt, ins Mündungsloch drücken zu können.

„Einmal Soldat!“ Er lachte, als hätte ich einen Witz erzählt. „Ich war es zweimal, Herr! Im Krieg und im sogenannten Frieden. Und ich kann Ihnen sagen, daß das zweitemal das Schlimmste war, trotzdem ich noch beim ersten auf Minenlande vor England war und anno 16 am Stagerat.“

Ich hielt ihm mein Zigarettenetui hin, zur Verjüngung. „Dann, Sir, englisch he? — Ich bin so frei. Die letzten rauchte ich am Feuerland, September 14, als wir den „Robby“ auf Kommande unterwachten und ihn dem verpönten. Na, die ganze Besatzung hatten wir an Bord. Engländer und Chilenen und Spanier. Besatzung und Passagiere. Wir waren der erste Walfänger auf unserm Expeditionsreise. Aber als wir dem „Robby“ zwei Granaten in die Backbordseite gewalt, da merkten wir, daß wir doch nicht komplett waren. Einen hatten sie vergessen. Der lag in seiner Koje und schlief den Malaria-schlaf. War krank, obgleich er doch der Schiffsarzt war, und hatte von allem nichts gemerkt. Dieß Doktor Ferrer, was ein verrückter Name ist, aber ich habe ihn nicht vergessen. Ja, Sir, da fachte nun der „Robby“ ab, und an der Keeling stand Doktor gerade so, wie er aus dem Bett gekommen. Er schrie wie der Teufel, und wir konnten nicht zurück zu ihm, denn gleich mußte der englische Kasten zu den Haken gehen. Schließlich saß sich der Herr ein Herz und springt über Bord. Die See ging hoch und es gehörte schon Courage dazu, aber geholfen hätte es ihm

auch nicht. — Natürlich sehen wir ein Boot aus, ich war selbst darin, und Rettungsringe warfen wir wie Bierdeckel.“

Zur Unterhaltung seiner Rede ließ mein Gast ein paar der Papppföndchen auf unserm Tisch in die Richtung des Schanffischs schweben.

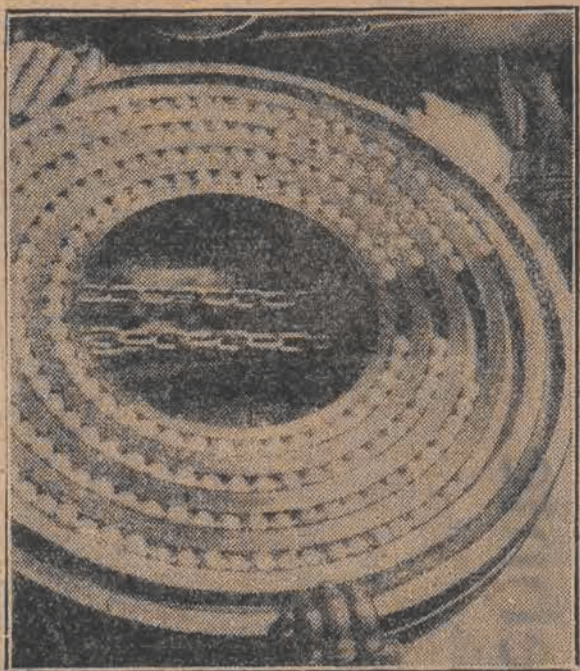
„Ja, Sir, so war es. Aber greifen konnte der Doktor keinen. Er trieb ab, war verloren und schrie mit letzter Kraft: „Hilf, Mutter Gottes!“ — Herr, ich bin kein Katholik, und die Religion... da müßte man auch mal drüber reden; aber er hatte es deutsch gekostet. Weiß der Teufel, wie er darauf kam. Da bin ich aus unterm Bord gesprungen. Habe nicht geglaubt, daß ich ihn an Bord kriegen; es ist aber gelungen. Na, und dann braunne ich mir eine von den Englischen an, von denen sie sagen, daß sie voll Opium sind, was aber Unfug ist, Herr.“

Der Wirt stellte zwei neue Gläser auf unserm Tisch; er mochte das Bierdehlschondament als Bestätigung angenommen haben.

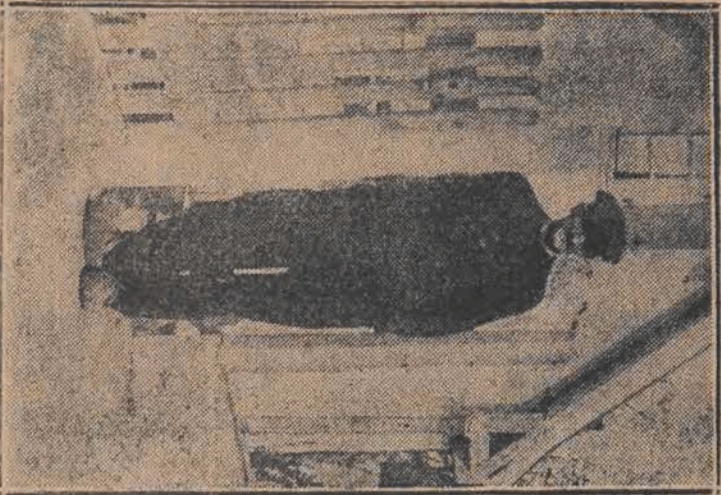
„Aber wollte ich denn das erzählen, Herr? Von meinem Boot, das weiß geworden, sprachen Sie doch, nicht wahr, Signore? — Das ist noch nicht lange so. Das haben die da unten gefürbt; die da, laufend Meilen hinter Mexiko. Die einen regieren und die anderen revolutionieren. Das ist überall dort so, Herr, wo sie auch hinkommen. Ich ging zu denen, die gerade an der Macht waren. Fragen Sie nicht nach Namen, Herr, ich bringe sie doch durchs Meer. Ja, wurde also Defizitär auf der „Donna Maria garetta“, denn wenn der Deutsche auch seinen Stumpflos bekam, anno 18, man nimmt ihn doch wieder gern, wo es nach Pulver riecht. Das soll schon früher so gewesen sein, habe ich mir sagen lassen. Es war ein feines Leben, Signore; das dürfen Sie mir glauben. Das reichte Sernatorium für einen, der es von der Kaiserlichen Marine her anders gewöhnt war. Auch als es hieß, es sei Revolutionsion und die Regierung würde gefürbt, hat uns das die Laune nicht verdorben. Uns war es gleich, wer uns die Lösung zahlte. Wir lagen auf der See und hatten die Besatzung auf die Stadt gerichtet, und als unser Kapitän zu feuern befohl, jagten wir uns Sieben-Sonnen-Glänze auf den weißen Kathedraleturm. — Hätten Sie es anders getan, Signore? Das ging drei Tage gut. Dann überharrten Flieger über uns, und wenn auch die meisten ihrer Bomben ins Wasser fielen, eine traf doch am Deck und zerschlug Kameraden da — tot und zerissen. Wir mußten die weiße Fahne hängen, und der Kapitän und seine Offiziere jubten an Land, um mit der Kapitulation zu ver-

habein. „Mir richtig!“ sagten sie, als sie zurückkamen, aber sie sagten es in ihrem eigenen Standesbewußt; denn „all richtig“, das ist Englisch, und das kann nicht jeder, aber Sie verstehen es, Sir, nicht wahr?“

Sir haben nur gelacht, als die andern an Bord kamen und uns die Hände auf den Schultern und uns in die Boote hießen. Sie wollten sich wohl großmütig als Sieger, das konnte man ihnen nicht verargen, wie, Herr? — Aber dann war es plötzlich da, das Geräusch, und einer sagte es dem andern: Seher Gehnte wird erschossen, Signore, ich habe nicht die Merven verloren. D, nein.



500 Stangen auf einem Stack. Ein riesiges Kugellager.



17 Stillanten gewöh. Es geschahen noch Minder: Die Richter George, eifrigste Ratem, haben von einem nach America ausgehenden Bernanden dieses Stillesternungen gewest. Einer der Richter vor seinem Hause.

Einmal glaube ich es nicht, und dann — wer jagte denn, daß ich der Gehnte sein weißte. Wenn zu eins, die Rechte habe ich.

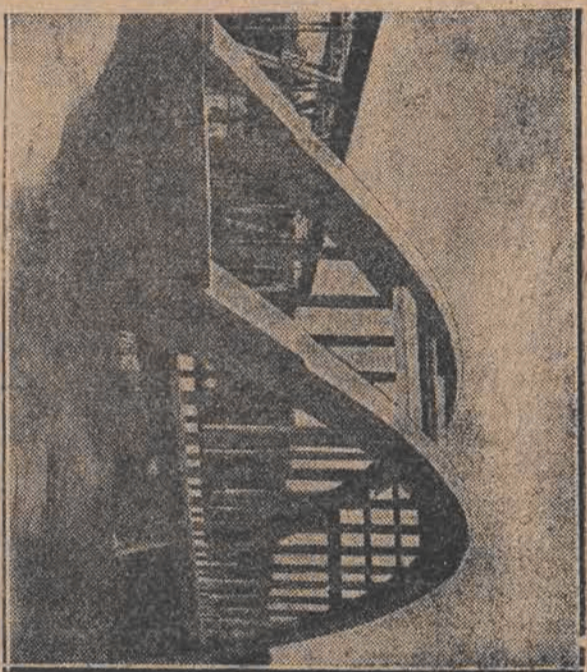
Sie haben bei ein Campo bei der Stadt, Sir, was soviel ist wie ein Feld, und da brachte man uns hin, und dann wurden wir aufgestellt in zwei langen Reihen. Ich weiß nicht, wie sie es gemacht haben, aber jeder Gehnte Mann, das war kein Einzeimeister, das war einer von jenem der Menge, und die zwei, die wirklich von ihnen eigenen Reuten waren, die hatten schon vorher gesehen, wegen Diebstahl und Schlägerei.

Sommer fünf von uns wurden vor die Pistole gesteuert, und beim Krache die Erde, und sie fanden schlammig. Ein Mann war dabei, der schaute nach, ob wirklich auch alle tot waren, und wenn einer noch quakte, gab ihm der Zeutnant, der neben ihm ging, aus dem Revolver den Einschuss.

Sa, Sir, und dann hat man mich vorgeführt, zunächst mit vier andern, und nun mußte ich, jetzt ist es vorbei. Ich habe die Augen geschlossen und wollte etwas denken, aber da führt ja alles durcheinander. Da weiß man nichts mehr. Und mit eins, da spricht mir zu mir, spricht in deutscher Sprache, Sir, und wie ich die Augen aufreißte, da ist es der Doktor Parrasquez, den ich damals vor den Seiten beobacht, als der „Robby“ abfuhr. „Bergschütze!“ rief er und muß es bezeugen, was keiner verstand, und dann sagt er es noch einmal in seiner eignen Sprache, die ich immer ist als Englisch, Sir, das hüben Sie mir glauben.

Als sie mich losließen, finde ich um wie ein Saal und werde erst wieder nach in einem weissen Zeit, und der Doktor steht vor mir, und ich weiß, ich bin gerettet. Er hat mir auch den Fickel gekauft zur Heberfahrt nach Santiago, Herr; aber die weissen Saate am Schädel, die hat er nicht wieder bekommen.

Auf meine Begierde, Sir, wenn ich es sagen darf, einen guten Stiffen würde ich auch nicht verweigern. Es sind jetzt vierzig Stunden, Signore, daß ich nichts in den Zeit bekommen.



Eine neue Metallbrücke im Urwald. Duer durch den Urwald führt die neue Bahnlinie Songo-Ogeen in Suvon. Die Brücke ist ein Beispiel der modernen Technik, die in den Tropen gebaut wird.

Die Stimme der Nacht.

Von Carmen de M. Mares Dines.

„Na, endlich“, sagte der junge Mann, nachdem er die Hausfrau verabschiedet hatte. „Ich dachte schon, die Leute wollen überhaupt nicht mehr fortgehen. Meine hat ich die Radiostunde verpasst.“

Drei Stufen auf einmal nehmend, sprang er die Treppen empor, holte sich eine Brat, setzte sich vor den Apparat und verfrüchte, die Station zu bekommen. Es war halb elf Uhr.

Die Stimme eines Mannes erklang. „Radio Ur-

torio. S. R. 7 Straß. Mir garten loeden den Gottfried „Ein plena solia“ von der Sackband Mio. Mir werden jetzt die Stimme der Nacht in einem der Lieber hören.“

Klavier und Geige. Eine reine volle Srauenstimme begann zu singen:
Munna mais te berei,
e para mim na vida so erste tu...
(Miemals mehr werde ich dich sehen und doch, mein Leben bist nur bei!)

Carneval in Mizza



Eine Gruppe von Kindern hat gut amüsanten Umgang in seine gute Stadt Mizza gehalten.



Mizza im Festzelt. Eine Gruppe aus dem Städtchen Mizza hat sich hier versammelt.

straße 6 wohnhafte Chaim Schwalbe und das Palet enthielt 64 Päckchen aus Deutschland eingeschmuggeltes Tabak.

Gestern hatten sich Rosenfeld und Schwalbe vor der Finanz-Disziplinarabteilung des Lodzger Bezirksgerichts zu verantworten.

Wegen Straßenausbreitungen verurteilt.

Das Starostengericht verurteilte den Zgierkastr. 104 wohnhaften Edward Sobieszynski zu einem Monat Arrest und den Kf. Dzwolski 37 wohnhaften Zydr Boznial zu 2 Monaten Arrest.

Aus der Geschäftswelt.

Die „Weiße Woche“ im „Konsum“ — eine Sensation. Die Einführung der „Weißen Woche“ im „Konsum“ bei der Widzewer Manufaktur (Kocicinska 54; Tramverbindung 10 und 6) hat in der Lodzger Frauenwelt großes Aufsehen erregt.

Kunst.

Heute Konzert des Wars-Chores. Heute um 6 Uhr abends wird im Saal der Philharmonie das angekündigte Konzert der Jazz-Musik stattfinden.

Vom Film.

Casino. Reservistenparade. Nach dem deutschsprachigen Film, den ersten in Lodz, mit ein polnischer Sprechfilm der einheimischen Kinosfilm-Gesellschaft.

Aus dem Reiche.

Pabianice. Zulassent der Kommunalparlamente verschunden. In der Bank von Polen in Lodz hob der Zulassent der Kommunalparlamente in Pabianice, Leon Filipinski, vorgestern 20 000 Zloty ab.

Wielun. Blutiger Kampf mit Holzdieben. Der staatliche Waldhüter in Chroszin, Kreis Wielun, Antoni Celny traf auf seinem Rundgang drei Männer, die auf einen Wagen Holz luden.

Bromberg. Ein tödlicher Unfall ereignete sich am Mittwoch auf dem hiesigen Rangierbahnhof. Der 55jährige Eisenbahnangestellte Franz Szudarki war auf dem Rangierbahnhof damit beschäftigt, die Weichen zu reinigen.



Sonntag, den 11. Februar.

Polen.

Lodz (1339 Hz, 224 M.) 12.15 Sinfoniekonzert, 14.40 Wunsch-Schallplatten, 16 Hörspiel: „Im Bernsteinpalast“, 19.05 Sportnachrichten, 19.10 Verschiedenes, 21.15 Bunter Abend, 22.15 Sportnachrichten, 22.25 Leichte Musik, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 Hz, 1571 M.) 11.30 Kantate, 12, 13 und 15.30 Heitere Musik, 17 Knallbonbons, 20 Faching rund um den Funf.

Heilsberg (1031 Hz, 291 M.) 12 Heitere Musik, 15.30 Heitere Musik, 17.10 Aehnung, Schallplattenkonzert! 20 Faching rund um den Funf, 22.30 Lustige Beiträge aus der Funf-Organisation.

Leipzig (785 Hz, 382 M.) 11.25 Kantate, 12 Heitere Musik, 15.30 Heitere Musik, 17.15 Schallplatten, 19 Fastnachtsspiel: „Gutenstuh beim Saafnot jr Fozduzeit“, 20 Faching rund um den Funf, 22.30 Bunter Abend.

Wien (592 Hz, 507 M.) 11.20 Sinfoniekonzert, 12.30 Unterhaltungskonzert, 15.30 Kammermusik, 16.30 Eine halbe Stunde Kurzweil, 17 Schallplatten, 18.55 Beethoven-Musik, 20.05 Zauberpiel: „Die gefesselte Fantasie“, 22.30 Abend-Konzert.

Prag (638 Hz, 470 M.) 10 Violinmusik, 11 Orchestermusik, 12.15 Festmarsch, 16 Bunte Stunde, 17.45 Schallplatten, 19.05 Schallplatten, 19.30 Funfrepue: „Karneval“, 20.30 Mandolinemusik, 20.50 Sinfoniekonzert, 22.25 Schrammelmusik.

Montag, den 12. Februar.

Polen.

Lodz (1339 Hz, 224 M.) 12.05 Schallplatten, 12.33 Uebertragung aus Katapana, 15.40 Schallplatten, 15.55 Wieder-Kezital, 16.10 Schallplatten, 16.55 Jazzmusik, 18.20 Konzert, 19.05 Verschiedenes, 19.25 Aktuelles Feuilleton, 20.02 Konzert, 22 Tanzmusik, 22.30 Tanzmusik, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 Hz, 1571 M.) 12.10 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 17.20 Karneval auf dem Klavier, 20.10 Bunte Stunde, 21 Konzert, 23 Bunte Musikpouurri.

Heilsberg (1031 Hz, 291 M.) 11.30 Mittagkonzert, 16 Unterhaltungskonzert, 20.45 Fünf heitere Viertelstunden.

Leipzig (785 Hz, 382 M.) 12 Mittagkonzert, 16 Nachmittagskonzert, 17.50 Heitere Schallplatten, 20.10 Konzert, 23 Nachtmusik, 24 Moderne Tänze.

Wien (592 Hz, 507 M.) 12, 12.30, 13.10 und 13.30 Schallplatten, 16.05 Lieder, 17.20 Volkslieder, 17.40 Kammermusik, 19.30 Operette: „Die Kirotonigin“, 22.20 Tanzmusik

Prag (638 Hz, 470 M.) 10.10 Schallplatten, 11.05 Salonmusik, 12.10 Schallplatten, 12.35 Leichte Musik, 13.45 Schallplatten, 16 Orchestermusik, 17.15 Schallplatten, 17.50 Schallplatten,

Sport.

Die polnischen Stimeisterschaften.

Die Tschechen im Streckenlauf die Besten.

Im weiteren Verlauf der polnischen internationalen Stimeisterschaften wurde gestern mit Start in Lipki der 18-Km-Lauf zur offenen Konkurrenz und zur Kombination ausgetragen.

Am Start versammelten sich 154 Läufer. Der Start war für sie sehr schwer, da das Tauwetter die Schneeverhältnisse geradezu unmöglich machte und auf manchen Anhöhen Schnee durch warme Luftströmungen aufgetaut wurde.

Am Abend versammelten sich alle Teilnehmer der internationalen Stimeisterschaften mit ihren Führern vor dem Wohnsitz des Staatspräsidenten Moscicki, wo im Namen aller Anwesenden Vizeminister Boblowski dem Präsidenten die Gulbigungen aller Skiläufer darbrachte.

19.05 Schallplatten, 19.20 Aus tschechischen Operetten, 20 Singpiel: „Eva“.

Die Mailänder „Scala“ im polnischen Rundfunk.

Der polnische Rundfunk wird demnächst eine Reihe von Opernübertragungen aus der Mailänder „Scala“ übertragen, und zwar sollen Opern von Mascagni, Ponchielli, Rossini und Verdi übernommen werden.

Wieder wird sich das Wunder des Rundfunks in seiner ganzen Unfassbarkeit offenbaren. Und mögen die Wissenschaftler das Mikrophon und die Netherwellen auch auf noch so einfache Art zu erklären versuchen, für den Hörer, der nur auf einen Knopf zu drücken braucht, um mit der großen Welt, mit dem Besten, was das musikalische Europa zu bieten hat, unmittelbaren Kontakt zu erhalten, bleibt der Rundfunk auch weiterhin das größte Wunder der neuen Zeit.

Ihr außerordentlich hohes Niveau verdankt die Mailänder „Scala“ nicht nur ihrer ausgezeichneten Leitung, sondern auch hervorragenden Sängern. Namen wie Casuso, Adelina Patti, Battistini und in der neueren Zeit Beniamino Gigli, Volpi, Toti del Monte und andere haben ihren Ruhm in alle Welt hinausgetragen.

Die Richtlinien, nach denen sich die Entwicklung der Mailänder Oper vom Beginn ihres Entstehens an bewegte, blieb bis zur Gegenwart unverändert: Freude am Schönen, am Leben, an der Melodie, an einer wohlklingenden Stimme — das sind die Merkmale, die der Tätigkeit dieser Kunststätte ihr Gepräge verliehen haben.

Ein exotischer Sender.

Der Rundfunk hat auf seinem Siegeszuge die Grenzen Europas längst überschritten. Immer öfter hört man von Sendern in exotischen Ländern, die uns nur von Briefmarken oder aus der Reiseliteratur bekannt sind.

Dieser Tage hat in Kairo ein neuer, 20 Kilowatt starker Sender seinen Betrieb aufgenommen. Er ist von der ägyptischen Marconi-Gesellschaft erbaut worden und nach den neuesten Anforderungen der Technik konstruiert.

Heute werden auf der Krokwa-Schanze die Sprünge zur offenen Konkurrenz und zur Kombination ausgetragen werden, welche Staatspräsident Moscicki mit seinem Besuch beehren wird. (ga)

Eishockey-Weltmeisterschaften: USA — Deutschland 3:0.

Im ersten Spiele der Endrunde um die Weltmeisterschaft im Eishockey trafen sich gestern in Mailand vor ausverkauftem Hause die Mannschaften von USA und Deutschland. Die Deutschen traten mit Kaufmann im Tor und den Ersatzleuten Kross und Reßler im Sturm an.

Im Trostrundenturnier trafen sich Oesterreich und Rumänien. Das Treffen gewann Oesterreich 3:1. Auch gegen Italien mußte Rumänien eine 0:3-Niederlage einstecken, während England gegen Italien einen 4:1-Sieg erringen konnte.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Der Zubardzer Kirchengemeinerverein begeht heute präzis 4 Uhr nachmittags im Vereinsheim (Limanowski 104) sein 75jähriges Stiftungsfest mit reichhaltigem Programm, wozu alle Mitglieder nebst Angehörigen und Gönner des Vereins eingeladen werden.

Werde Mitglied des Roten Kreuzes!

Gehetztes Leben

Liebe und Abenteuer eines Spions :: Roman von Frank Arnau

(42. Fortsetzung)

Buturlin zog ihn in ein kleines Cafe, aus dem er schon geflohen war; in einem Hinterstübchen, das dem Revolutionär sehr bekannt schien, konnten sie ungestört sprechen.

„Zunächst, Herr Buturlin — wie heißen Sie hier?“
„Russow! Ich nehme an, daß Sie augenblicklich weder Herr Pigeot, noch Ephraim Sobelsohn, noch der Grieche Onopolus sind!“

„Nein. Ich bin der Kaufmann Raschtschenko aus Moskau.“

Buturlin lachte. „Dann sind wir also Landsleute. Das ist angedeutet. Wo kommen Sie her?“

Eberhard erzählte mit kurzen Worten seine Erlebnisse seit seiner Abfahrt von Moskau. „Und wie kommen Sie wieder nach der Schweiz?“

„Es hat sich die Notwendigkeit ergeben, Rußland auf ein paar Monate zu meiden. Ich kam über Odessa, Griechenland, Italien.“

„Sie mußten flüchten? Was macht Ihre Organisation?“

„Unsere Organisation steht, aber sie marschiert noch nicht. Sie braucht es augenblicklich auch nicht, denn es wird sich in kürzester Zeit ereignen, was ich immer vermutet habe; die Revolution wird von der bürgerlichen Seite kommen.“

„Glauben Sie wirklich?“

„Ich glaube nicht — ich weiß! Und wenn ich sage: in kürzester Zeit, so meine ich damit sechs, höchstens acht Wochen. Ich habe Einblick auch in das, was von der anderen Seite vorbereitet wird. Die liberalen Parteien machen die Revolution. Sie haben mit uns Fühlung genommen — auch hier! Aber wir verhalten uns sehr reserviert, denn die Art von Revolution, die hier gemacht werden soll, bedeutet nichts für die Massen. Damit, daß man den Zaren absetzt, ist nichts getan. Der Zar ist ein Phantom, das nichts zu sagen hat. Schon lange nicht mehr. Das Elend ist der „Tschin“, und gerade der soll natürlich nach dem Willen der Rabatten bleiben. Und außerdem, diese merkwürdigen Revolutionäre wollen den Krieg nicht nur weiterführen, sondern sogar popularisieren. Sie wollen eine nationale Revolution. Wir aber die internationale. Aber sie sollen nur vorgehen, sie sind die Wegbereiter für uns. Sie werden die Macht an sich reißen, aber sie werden sie nicht halten können. Was sie wollen, ist eine lächerliche Halbheit. In kürzester Zeit werden sie sich selbst erledigt haben, besonders, wenn die Deutschen aufpassen. Ihnen wird eine militärische Niederlage noch verderblicher sein als dem zaristischen Regime. Und dann kommen wir! Was glauben Sie, — wie wird sich die deutsche Regierung zu uns stellen?“

„Das kann ich natürlich nicht ohne weiteres sagen. Aber es ist wahrscheinlich, daß sie den Frieden nimmt, von dem er geboten wird!“

„Das denken wir auch. Aber damit ist es nicht getan. Wir müßten die Möglichkeit haben, nach Rußland — in das sich erhebende Rußland — zu gelangen — verstehen Sie? Zu dem Umweg über Griechenland haben wir keine Zeit — abgesehen auch davon, daß uns die Entente nicht gutwillig nach Rußland lassen würde. Denn sie weiß genau, was sie von uns zu erwarten hat. Glauben Sie, daß man uns — ich meine die revolutionäre Partei, deren Spitzen sich in der Schweiz aufhalten, — den Weg durch Deutschland freigibt?“

Eberhard dachte einen Augenblick nach. „Herr Buturlin“, sagte er dann, „Sie dürfen nicht vergessen, —

wir haben auch in Deutschland den „Tschin“. Ich habe in den letzten Wochen einiges davon spüren müssen. Aber wir haben auch eine Oberste Heeresleitung. Sie mag Ihnen vielleicht nicht sympathisch sein, doch darauf kommt es für Sie nicht an. Die Oberste Heeresleitung denkt und arbeitet mit mehr Vernunft, als der „Tschin“. Es wäre ihr vielleicht beizubringen, daß im Interesse eines Teilsfriedens Zugeständnisse gemacht werden müssen, auch an eine politische Richtung, die nicht nach dem Herzen der Marschälle ist.“

„Könnten Sie das übernehmen? Ich meine, könnten Sie den Versuch machen, der Obersten Heeresleitung diesen Gedankengang beizubringen?“

„Ja. Den Versuch kann ich machen.“
Buturlin schien begeistert. „Sehen Sie“, rief er, „es war doch gut, daß ich Sie gerettet habe, daß ich ein wenig



„Glauben Sie, daß man uns — ich meine die revolutionäre Partei — den Weg durch Deutschland frei gibt?“

ges für Sie getan habe! Nun ist die Zeit da, in der es sich lohnt. Wir können hier natürlich nicht alles besprechen — kommen Sie heute abend zu mir — hier ist meine Adresse. Sie werden bei mir noch ein paar Gesinnungsgenossen finden, die in der Bewegung etwas bedeuten. Wir werden Ihnen die genauen Unterlagen geben sowohl für die bürgerliche Revolution, wie für die unsere. Wir haben das verlässlichste Material, das Sie sich denken können. Unterrichten Sie die Stellen, die Sie zu erreichen vermögen, und die Sie für die maßgebenden halten. Das weitere wird, hoffe ich, dann ganz von selber laufen. Abgemacht?“ Er hielt Eberhard die Hand hin.

Hatzberg schlug ein. „Abgemacht. Noch eins! Ich brauche vielleicht auch hier Unterstützung. Ich muß den Franzosen und den Engländern als politischer Flüchtling aus Rußland gelten; werden Sie oder einer Ihrer Freunde mich als solchen legitimieren, wenn es sein muß?“

„Selbsterständlich. Nichts ist leichter als das, denn unsere Beziehungen reichen bis weit in die Kreise unserer offiziellen Vertretung hinein!“

Als Eberhard sich von Buturlin trennte, hatte er die Ueberzeugung, daß diese Unterredung, vom Zufall herbeigeführt, von großer Bedeutung werden konnte.

Er ließ sich beim französischen Gesandten melden. Der

Sekretär fragte, um was es sich handele. „Ich möchte das am liebsten seiner Exzellenz selber sagen!“

Der Gesandte empfing ihn nach zwei Minuten. „Wenn unsere Diplomaten auch so wären!...“ — dachte Eberhard.

„Sie wünschen mich zu sprechen — womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?“

„Exzellenz, ich bin ein Russe, der in Verbindung mit der französischen Gesandtschaft in Bukarest im Sinne der Entente tätig war.“

„In welcher Art?“

„Ich habe die „Nouvelles de Roucaroff“ gegründet und herausgegeben, so lange, bis die Deutschen kamen. Seine Exzellenz, der Herr Gesandte, hat mir ein Anerkennungsschreiben gegeben, das ich Sie zu lesen bitte.“

Eberhard überreichte den Brief. Der Gesandte nahm ihn und las ihn aufmerksam vom Anfang bis zum Ende. Dann gab er ihn zurück. „Sehr schön, Herr Raschtschenko! Ich sehe, daß Sie sich wirklich Verdienste um unsere Sache erworben haben.“

Eberhard verbogte sich.

„Was kann ich nun für Sie tun?“

„Exzellenz, ich bin von den Deutschen am Tage nach ihrem Einrücken verhaftet worden. Man hat mich nach Deutschland geschleppt, hat mich hundert Verhöre unterworfen, aber schließlich laufen lassen müssen, da nichts gegen mich vorlag als die Tatsache, daß ich ein Blatt in französischer Sprache herausgegeben habe, was auch nach deutschen Strafgesetzen anscheinend kein Verbrechen ist. Ich ging nach der Schweiz in der Absicht, mir wieder eine Existenz aufzubauen, da ich mein bescheidenes Vermögen natürlich in Bukarest völlig verloren habe. Ich möchte hier journalistisch irgendwie tätig sein.“

„Haben Sie sich schon an Ihre diplomatische Vertretung gewandt?“

Eberhard markierte ein wenig Verlegenheit. „Exzellenz, das ist für mich nicht gut möglich. Ich habe mein Vaterland lange vor dem Kriege unter Umständen verlassen müssen, die es mir nicht ratsam erscheinen lassen, bis Schwelle der russischen Gesandtschaft zu überschreiten.“

„Aha! Ich verstehe! Sie sind ein politischer Flüchtling!“

„Ich bin „in contumaciam“ zum Tode verurteilt worden, Exzellenz!“

„Dann allerdings! Jedenfalls besteht unter diesen Umständen für uns eine Art moralische Verpflichtung, Ihnen behilflich zu sein. Das wollen Sie mir doch mit Ihrem Besuch andeuten, nicht wahr?“

„Wenn Exzellenz meinen Besuch so auffassen — ich sage nicht nein!“

„Schön. Man wird also sehen müssen, was sich für Sie tun läßt. Sind Sie in augenblicklicher Verlegenheit?“

„Nein. Ich habe hier ein paar Freunde, die mir wohl über das Schlimmste hinweghelfen können. Ich dachte, Exzellenz haben sicher Verbindungen auch zu großen französischen Blättern. Vielleicht ließe sich von hier aus für sie arbeiten!“

„Das scheint mir nicht unmöglich, obwohl es augenblicklich an französischen Journalisten in der Schweiz nicht fehlt. Schreiben Sie das Französische wie Sie es sprechen?“

„Jawohl, Exzellenz. Nicht wie ein Pariser selbstverständlich, aber ich glaube immerhin, ganz erträglich.“

„Gut. Geben Sie dem Sekretär Ihre Adresse, und Sie werden sehr bald hören, was wir für Sie tun können. Das ist keine Redensart, um Sie loszuwerden, sondern die Wahrheit!“

„Ich danke, Exzellenz — ich bin überzeugt!“

Eberhard empfand beinahe Bewußtseinsbisse, als er die Gesandtschaft verließ. Dieser Diplomat hatte sich wirklich von der lebenswürdigsten Seite gezeigt, und es war häßlich, ihn betrügen zu müssen. Aber — der Dienst vor allem!

Dann suchte Eberhard noch den Rechtsanwalt Dr. Brücklein auf.

(Fortsetzung folgt.)

<p>Rakieta Sienkiewicza 40</p>	<p>Przedwiośnie Żeromskiego 74/76 Ecke Kopernika</p>	<p>Corso Zielona 2/4</p>	<p>Metro Adria Przejazd 2 Główna 1</p>	<p>Sztuka Kopernika 16</p>	<p>Warum schlafen Sie auf Stroh?</p> <p>menn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von 5 Zloty an, ohne Vorauszahlung, wie bei Porsadlung, Matrassen haben Damen. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden ohne Abzahlung) Auch Sofas, Schlafbänke, Tapetens und Stühle bekommen Sie in festster und solidester Ausführung Bitte zu beschichtigen, ohne Kaufzwang!</p> <p>Suchen Sie genau die Adresse: Lapezlerer P. Weisk Goniatowicza 16 Front, im Boden</p>
<p>Heute und folgende Tage Großer Erfolgsfilm des Regisseurs JOE MAY Liebe im Auto In den Hauptrollen: Annabella Jean Murat Außer Programm: Aktualitäten. Nächstes Programm: Große Sünderin.</p>	<p>Heute und folgende Tage Die erste polnisch-tschechische Komödie 12 Stühle In den Hauptrollen: Wlaska Burian, A. Dymaza, J. Pogorzelska Nächstes Programm „Dzieje Grzechu“ Beginn täglich um 4 Uhr, Sonntags um 2 Uhr. Preise der Plätze: 1.09 Zloty, 90 und 50 Groschen. Vergün- stigungskupons zu 70 Groschen Sonntag, den 11. Febr., Fest- vorstellungen für die Jugend</p>	<p>Heute und folgende Tage Großer Sensationsfilm Der verlorene Express In den Hauptrollen: Cecille Porter und der unvergleichliche Frank Albertson Außer Programm: Junge für alles</p>	<p>Heute und folgende Tage Jadwiga Smosarska in ihrer neuesten Kreation, im Film Prokurator Alice Horn Beginn der Vorstellungen um 5 Uhr, Sonnabends und Sonntags um 12 Uhr.</p>	<p>Heute und folgende Tage Die bezaubernde Heldin der „Sektengasse“ Irene Duna im Film: Frauengeheimnis Verbotene Liebe Geheim- nisse des Frauenlebens. Das ist die interessante Fabel des zu Tränen rührenden Films. Nächstes Programm: Des Teufels Bruder mit Denis King. Der Saal ist gut geheizt Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr, Sonnabends, Sonn- tags und Feiertags 12 Uhr</p>	

Die Stahlhelmer werden auf Hitler vereidigt.

Berlin, 10. Februar. Der Bundesführer des Stahlhelms, Reichsarbeitsminister Selbte, hat eine Verfügung erlassen, in der er zunächst keine bestimmte Erwartung ausspricht, daß jedes Stahlhelmmittglied in der SA-Mitgliedschaft weiter Dienst tun wird wie bisher. Weiter heißt es:

In einzelnen Teilen des Reiches ist dem Stahlhelm in der letzten Zeit vorgeworfen worden, er verfolge reaktionäre Bestrebungen oder sei zum Sammelpunkt der Reaktion geworden. Ich weiß, daß diese Vorwürfe nicht berechtigt sind. Wer wirklich des Frontierlebnisses teilhaftig geworden ist, kann niemals reaktionär sein. Reaktionen, die glauben sollten, hinter der Fackel des Stahlhelms abzuweichen, staatsfeindliche oder reaktionäre Ziele verfolgen zu können, haben im Bund nichts zu suchen und werden aus ihm entfernt werden. Nachdem uns in dem Frontsoldaten Adolf Hitler der große Führer geschenkt worden ist, habe ich aus vollster ehrlicher Überzeugung den Stahlhelm dem Führer zur Verfügung gestellt und unterstellt. Ich will den Stahlhelm in treuer Gefolgschaft Adolf Hitlers führen. Deswegen und um allen Verdächtigungen des Bundes von vornherein den Anschein des Rechts zu nehmen, ordne ich an, daß bis zum 28. Februar jeder Stahlhelmmann sich auf sein Mannes- und Soldatenwort schriftlich mit eigenhändiger Unterschrift der unbedingten Gefolgschaft unseres Führers Adolf Hitler zu verpflichten hat. Alle diejenigen, die eine Verpflichtung abgelehnt haben, werden aus dem Bunde ausgeschlossen.

Die von jedem Stahlhelmmittglied zu unterschreibende Erklärung hat folgenden Wortlaut: Auf Mannes- und Soldatenwort gelobe ich unbedingte Gefolgschaft dem Führer Adolf Hitler. Ich verpflichte mich, auf Befehl des Führers an jeder Stelle der Nation mit allen Kräften zu dienen und allen staatsfeindlichen Bestrebungen, seien sie reaktionärer oder marxistischer Richtung, rücksichtslos entgegenzutreten.

Ur'eil gegen Dr. Gereke aufgehoben.

Reichsgericht bezieht das Verfahren als lächerlich.

Der zweite Strafsenat des Reichsgerichts hat am Donnerstag über die von dem früheren Reichskommissar Gereke gegen das Urteil des Landgerichts I Berlin vom 16. Juni 1933 eingelegte Revision zu entscheiden. Dr. Gereke war wegen fortgesetzter Untreue zu 2½ Jahren Gefängnis und 100 000 Reichsmark Geldstrafe verurteilt worden. Außerdem wurde der Verbandssekretär Artur Freygang wegen Beihilfe hierzu zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

Der einzigartige „Fall Gereke“ dürfte noch in allgemeiner Erinnerung sein. Erst kurz vorher zum Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung ernannt, wurde Dr. Gereke im vergangenen März plötzlich nach der Reichstags-eröffnung festgenommen. Diese überraschende Verhaftung des zur deutschnationalen Westarbeitsgruppe gehörenden Politikers erregte begreiflicherweise beträchtliches Aufsehen, und die Angelegenheit hat immer wieder zu Betrachtungen nach den verschiedensten Richtungen Anlaß gegeben, zumal Dr. Gereke als Vertrauensmann Hindenburgs angesehen wurde.

Das Reichsgericht hob in Abweichung von den Urteilen des Reichsanwalts das Urteil des Landgerichts I Berlin insoweit auf, als Gereke wegen fortgesetzter Untreue und der Verbandssekretär Freygang wegen Beihilfe hierzu zu 2½ Jahren bzw. 4 Monaten Gefängnis verurteilt, und das Verfahren gegen diese Angeklagten im Falle des Hindenburg-Wahlbetrugs auf Grund des Strafrechtsgesetzes eingestellt worden ist. Die Sache wurde zu nochmaliger Verhandlung und Entscheidung an die Vorinstanz zurückverwiesen.

Bibelforscher in Deutschland verboten.

Das Vermögen der Vereinigung beschlagnahmt.

Berlin, 10. Februar. Der preussische Innenminister hat die Internationale Bibelforschervereinigung einschließlich ihrer sämtlichen Organisationen im Gebiete des Freistaates Preußen aufgelöst und verboten, weil sie, wie auch hier behauptet wird, unter dem Deckmantel angeblich wissenschaftlicher Bibelforschung eine unverkennbare Hege gegen die staatlichen und kirchlichen Einrichtungen betrieben hat. Das Vermögen ist beschlagnahmt und eingezogen. Nehuliche Anordnungen sind auch in einem Teil der übrigen deutschen Länder bereits ergangen.

Ein katholischer Geistlicher verhaftet.

Berlin, 10. Februar. Wie das Deutsche Nachrichtenbüro meldet, ist der Kaplan Leyendecker aus Aachen in Schutzhaft genommen worden, weil er am 4. Februar während eines Gottesdienstes gegen die vom Reichsminister Dr. Giebel am 30. Januar im Sportpalast in Berlin gehaltenen Rede und die Maßnahmen der Regierung protestiert hatte.

Der gestörte Hitler-Gruß.

Berlin, 10. Februar. Gestern wurde der Stadtoberinspektor Erich Knoll zu einem Jahr Gefängnis ver-

Die Komödie der Abrüstung.

Von G. A. Brasilsford (London).

Die englische Regierung paßt sich der deutschen Gegenrevolution an. Als diese vor einem Jahre siegte, schien selbst das britische Außenamt etwas von dem Schrecken und Abscheu zu empfinden, der das ganze Volk durchlief. Die Konservativen empfanden keine Befriedigung über diesen Sieg der Reaktion. Wie jedermann sonst fürchteten sie den neuen Militarismus, und wie jedermann sonst waren sie empört über die Verfolgung, wenn nicht der Sozialisten und Kommunisten, so doch der Juden. Aber schon damals gab es voraussichtliche Konservative, die erklärten, daß der Agitator, der sich in einen Kanzler verwandelt hatte, einmal bürgerlich achtbar werden würde; er habe mindestens das Verdienst, den deutschen Sozialismus vernichtet zu haben; vielleicht würde er eines Tages nützlich gegen Rußland sein. Ein Jahr ist vergangen, und dieses Gefühl hat sich verstärkt.

Die Wirkung dieses langsamen Umschwunges zeigt sich in dem englischen Memorandum über die Abrüstung, das unlängst veröffentlicht worden ist. Es stellt sich als ein Kompromiß zwischen dem französischen und dem deutschen Standpunkt dar. Es ist ein Maßstab des verhältnismäßig schnellen Umstellungsprozesses, durch welchen sich Macdonald und seine konservativen Kollegen der Existenz eines kriegerischen, auferstehenden Deutschland angepaßt haben.

Vor zwei Jahren, als die Abrüstungskonferenz zum erstenmal zusammentrat, wurde die deutsche Forderung nach Gleichberechtigung von Sir John Simon mit einer harten und unnachgiebigen Rede beantwortet. Hätte er damals dem Kanzler Brüning das zugestanden, was er jetzt dem Kanzler Hitler gewährt, dann wäre die demokratische Republik Deutschland vielleicht gerettet worden. In jenen Tagen, gegenüber einem friedlichen und demokratischen Deutschland, verweigerte das offizielle England hartnäckig die Wiederaufrüstung. Dann kam Deutschlands erster Weggang aus Genf. Als es zurückkehrte, hatte es einen Junker als Kanzler; General v. Schleicher erhielt das Versprechen der Gleichberechtigung, das Brüning vergeblich verlangt hatte. Im März des vergangenen Jahres, als Macdonald seinen Entwurf vorlegte, war Hitler schon fest an der Macht; der Reichstag war verbrannt, und jeder Führer der pazifistischen und internationalen Gedankenrichtung war entweder ins Ausland geflohen oder ins Konzentrationslager gesperrt. Der Entwurf bedeutete ein weiteres Entgegenkommen. Gleichberechtigung war nicht mehr ein leeres Wort; hier gab es Zahlen. Es ist richtig, daß es auch noch verschiedene Lücken und Zweideutigkeiten nach der echten Macdonaldschen Methode gab. Die Gleichheit war an einzelnen Stellen ein bißchen unsymmetrisch — zum Vorteil der Siegermächte. Nichtsdestoweniger konnte Deutschland diesen Entwurf als eine Grundlage der Diskussion annehmen. Im Oktober kam Sir John Simons Rede, die Deutschland aus der Konferenz und aus dem Völkerbund trieb. Diese Rede war eine Verirrung, deren Ursache, soweit man feststellen kann, bloße Dummheit war. Vier Monate sind seither vergangen; der Umstellungsprozeß geht weiter, und jetzt haben wir einen geänderten Entwurf, der uns diesmal ohne jede Zweideutigkeit geradeswegs zum Ziel der Wiederaufrüstung führt.

Macdonald macht aus seinem Opportunismus eine Tugend. Er sieht ein, daß die Siegermächte nicht bis zu dem den Deutschen auferlegten Niveau abzurufen werden. Er muß es wissen, denn seine Regierung — wenn auch Frankreich mitschuldig ist — ist das Haupthindernis für die Erfüllung dieses Versprechens. Man bietet uns daher das, was man in Genf als „eine Zusammenkunft auf der Treppe“ bezeichnet. Sehr langsam, mit majestätischer Bedächtigkeit, werden die Siegermächte ein paar Stufen hinabschreiten; sehr langsam und mit jedem Zeichen der Ungeduld werden die besiegten Mächte ein paar Stufen hinaufsteigen. In zehn Jahren werden sie sich treffen und die Rüstungsgleichheit wird erreicht sein. Die Zeiteinteilung ist aber in Wirklichkeit eine Fopperie, weil jeder vermutet und manche bestimmt erklären, daß Hitler inzwischen bereits ein hübsches Stück auf der Stiege hinaufmarschiert ist.

Ansonsten haben Macdonalds Ideale in jedem ein-

urteilt, weil er am 4. d. Wts. einem Passanten den Arm, den dieser zum Hitler-Gruß erhoben hatte, heruntergeschlagen und sich in Beschimpfungen gegen den Reichskanzler ergangen habe. Knoll war von einigen SA-Männern, die den Vorfall beobachtet hatten, festgenommen worden.

Japan will nicht Selbstmord begehen.

New York, 10. Februar. Der neue japanische Botschafter für Washington traf am Freitag in New York ein. Zu Pressevertretern sagte Saito, daß der Gedanke an einen japanisch-russischen Krieg undenkbar sei. Wenn Japan mit Rußland Krieg führen würde, dann bedeute dies den Krieg mit allen anderen Nationen einschließlich Amerika. Japan wolle aber nicht Selbstmord begehen.

zelnen Paragraphen den Rückzug angetreten. Im vorigen März war ein Feldgeschütz von 115 Millimeter groß genug für jedermann, sogar für einen Sieger. Heute dürfen alle Geschütze bis zu 115 Millimeter haben. Damals war für Deutschland eine Armee von 200 000 Mann genug; heute bewegt sich die Grenze nebelhaft irgendwo zwischen 200 000 und 300 000. Damals war die Dienstzeit auf acht Monate beschränkt; jetzt kann sie sich auf zwölf erstrecken. Je länger sich diese Regierungen mit der Abrüstung beschäftigen, desto weniger rüsten sie ab. Wenn diese Konferenz lange weiterdauert, wird sie die gesamte männliche Bevölkerung Europas zu lebenslangem Auf-erhalt in Kajernen verurteilen.

Die Wirkung dieser sogenannten Abrüstung ist also einseitig, daß unser Planet unter dem Schritt einer größeren Anzahl bewaffneter Männer als früher erdröhnen werden wird. Denn mit der Vergrößerung seiner Armee erlangt Deutschland natürlich das Recht, verhältnismäßig mehr Kriegsmaterial zu besitzen. Aber es kommt noch schlechter. Nach zwei Jahren darf es auch in der Luft aufzurüsten. Das ist, wie jeder weiß, nur eine Formfrage: Deutschlands Luftflotte existiert bereits. Nichts wird in zwei Jahren geändert werden müssen, als der Name und vielleicht die Uniform. Während dieser zwei Jahre, so wird uns versichert, wird Genf seine Studien über die Möglichkeit fortsetzen, die Militärflugfahrt abzusichern und die Zivilflugfahrt unter internationale Kontrolle zu stellen. Aber das hat Lord Londonderry, der britische Luftfahrtminister, bereits als eine Unmöglichkeit erklärt. Sicherlich, wenn Deutschlands Nachbarn in der Luft gerüstet bleiben, dann würde es unerträglich und unmöglich sein, das Verbot gegen Deutschland allein aufrecht erhalten zu wollen. Das Verbrechen gegen die Menschheit liegt in der Weigerung, die allgemeine Abrüstung in der Luft anzunehmen und damit auch ihre Folge, die Sozialisierung der Zivilflugfahrt auf internationaler Grundlage. Der französische Plan dafür ist absolut durchführbar, findet aber an der englischen Regierung einen entschlossenen Gegner.

Wenige von uns hatten nach den ersten Sitzungen der Abrüstungskonferenz noch irgendwelche Illusionen über die Abrüstung. Aber ein erfreuliches Nebenresultat schien eine Zeitlang möglich: Man hoffte, wenn Hitler eine größere Berufsarmee erlangt habe, würden wenigstens die Sturmtruppen verschwinden. Auch dieser Hoffnung macht der geänderte Macdonald-Entwurf ein Ende. Militärsachleute werden die endgültige Entscheidung fällen, aber es ist ziemlich klar, daß die englische Regierung nicht die Auflösung der „Braunen Armee“ verlangen wird. Da auch Mussolini seine Miliz besitzt, brauchen wir den italienischen Standpunkt erst recht nicht zu erschöpfen. Damit verschwindet die Vorspiegelung, daß die Heere auch nur irgendwo beschränkt sein werden. Wenn Hitler außer seiner Berufsarmee von (sagen wir) 250 000 Mann auch noch seine 2 500 000 Sturmtruppenleute behalten darf, dann ist es überflüssig, uns vorzustellen, daß Armeen überhaupt gezählt werden können.

Dieser letzte Versuch, eine Scheinkonferenz zu retten, reiht sich würdig an die Unehrllichkeit, die sie seit ihrem Anfang kennzeichnet.

Die Londoner Abrüstungsbesprechungen.

Avenol und Agnides Sonntag in London.

London, 10. Februar. Wie Reuters meldet, werden der Generalsekretär des Völkerbundes Avenol und der Leiter der Abrüstungsabteilung des Völkerbundes Agnides am Sonntag und Benech und Politis am Montag in London eintreffen. Am Montag werden auch die Beratungen zwischen den Staatsmännern beginnen. Ziel der Besprechungen wird sein, festzustellen, ob die Abrüstungsverhandlungen auf diplomatischem Wege schon so weit gediehen seien, daß eine neue Einberufung der Generalkommission der Abrüstungskonferenz sich rechtfertigen läßt. Reuters erzählt hierzu aus interessierten Kreisen, daß man dort im gegenwärtigen Augenblick eine Einberufung für unwahrscheinlich halte.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Exekutive der Stadt Lodz.

Dienstag, den 13. Februar, um 7.30 Uhr abends, findet eine Sitzung der Exekutive der Stadt Lodz statt. Vollzähliges Erscheinen erforderlich.

Fastnachtsfeier in Lodz-Nord. Die Frauengruppe veranstaltet am Dienstag, dem 13. Februar, um 8 Uhr abends im Lokale Reitera 13 eine Fastnachtsfeier, die mit Tanz abschließt. Mitgliedskarten sind beim Eintritt vorzuzeigen.

Verlags-Gesellschaft „Volkspreße“ m. b. H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Haupt-Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Ferbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Dr. Wittbrunn. — Druck: „Prasa“ Lodz, Petrikauer 121.

Wir verlängern auf kurze Zeit die

Weisse Woche

um allen denen, die noch nicht die Gelegenheit hatten, sich mit **Weißwaren, Leinen und Wäsche** zu niedrigen Preisen zu versehen, die Möglichkeit zu geben, dies nachzuholen.

Ausschließliche Genehmigung für den Versand von Waren- und Lebensmittelpaketen nach Sowjetrußland.

KONSUM

BEI DER WIDZEWSKA MANUFATURA S.A.

Ausschließliche Genehmigung für den Versand von Waren- und Lebensmittelpaketen nach Sowjetrußland.

PRZEMYSŁOWA 54. Zufahrt mit den Straßenbahnen Nr. 10 & 16

Umwälzung in der Beheizung der Räumlichkeiten.

Praktische Neuheit!

Der Ofen

„GNOM“-erpart 60% Brennstoffmaterial

Erwärmt den Raum in 15 Minuten

TEL: 161-55.

Vertretung: G.EWALD, Lamenh. 47

Dr. med. Heller

Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten

Seungutta 8 Tel. 179-89

Empf. 8-11 Uhr früh u. 4-8 abends. Sonntag u. 11-2 Uhr

Für Frauen besonderes Wartezimmer für Unheimliche — **Hellankatzenprobe**

Achtung, Hausfrauen!

Sie sparen die Hälfte Kohlen, kochen und braten bedeutend schneller und haben stets saubere Töpfe mit der bestbewährtesten

Sparsparatplatte „POLAROS“

Em. Lange, Lodz
Bednarzka 30 (Ecke Pabianter)
Tel. 221-86

„THALIA“

„Sängerhaus“ 11. Listopadastr. 21

PREMIERE!

Sonntag, d. 11. Febr. 5.30 Uhr



Das Ereignis der Saison!

„Im weissen Rössel“

Karten im Preise von 1.50-5 Zloty im Vorverkauf bei Gustav Restel, Petrikauer Strasse Nr. 84.

Dr. med. **Wiktoria Miller**

innere Krankheiten Spezialist für **rheumatische Leiden umgezogen**

W. Kosciuszki 13
Empfängt von 5-6, Heilanstalt „Vita“ von 12-1
Tel. 146-11

Akkumulatoren
ladet, repariert. **Akku-batterie** (120 Volt) — 31. 11.90 direkt von der Fabrik.
Piotrowska 79 im Hofe
Batterie-Radioapparate werden in Regenschuh-apparate umgearbeitet und repariert.

Die schönsten **Möbel** zu niedrigen Preisen kann man erhalten nur bei **A. WAJCMAN, Sienkiewicza 6, Tel. 191-00**

Bemerkung! Kaufe auf benutzte Möbel, Teppiche, Bronze, Kristalle, Pelze usw. Zahle die höchsten Preise

Zahn-Klinik

existiert vom Jahre 1900.

Zahnarzt H. PRUSS
Piotrowska 142 Tel. 178-06
Preise bedeutend ermäßigt.

Dr. J. NADEL

Frauenkrankheiten und Geburtshilfe

Andrzeja 4, Tel. 228-02
Empfängt von 3-5 und von 7-8 Uhr abends

Privat-Heilanstalt Dr. Z. RAKOWSKI

Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten

Behandelt liegende wie auch kommende Kranke in der Heilanstalt (Operationen u.)

Piotrowska 67, Tel. 127-81
Sprechst. 11-2 u. 5-8

Dr. Klinger

Spezialarzt für venerische, Haut- u. Hautkrankheiten

Besetzung in Spezialfragen

Andrzeja 2, Tel. 132-28
Empfängt von 9-11 früh und von 6-8 Uhr abends
Sonntags und an Feiertagen von 10-12 Uhr

Dr. med. S. Kryńska

Spezialärztin für **Haut- u. venerische Krankheiten Frauen und Kinder**

Empfängt von 9-11 und 3-4 nachm.

Świętowicza 34, Tel. 146-10

HEILANSTALT für Ohren-, Nasen-, Kehl- (Rachen) Krankheiten

mit ständigen Betten

Dr. A. Wołynski und Dr. J. Imich
Petrikauer 55, Front, 1. St., Tel. 174-74

Gute **Unterhaltungs-Romane**

in geschmackvollem Einband zum Preise von **31. 2.50**

empfiehlt der **Buch- u. Zeitschriftenvertrieb „Volkspreffe“**, Lodz, Petrikauer 100

Was immer die Frau als Gattin, Mutter und Hausfrau zu fragen hat, beantwortet ihr das neue

Lexikon der Hausfrau

Etwa 4500 Stichwörter! Ueber 3000 Ratsschläge! Haushaltsfragen. Erziehungsfragen. Rechtsfragen. Fragen der Gejelligkeit, der Schönheitspflege, der Gesundheitspflege, der Mode usw.

Stoth 7.50 in Ganzleinen
kostet das 378 Seiten starke Buch. Ein bescheidener Preis! Wenn man sich's ausrechnet, zahlt man für 100 praktische Winke 1 Groschen!

Zu haben in der **„Volkspreffe“**, Lodz, Petrikauer 109.

Deutscher Kultur- und Bildungsverein **„Fortschritt“**
Nawrot-Strasse Nr. 25

Frauenaktion.

Am Dienstag, dem 13. d. M., veranstaltet die Frauenaktion ein **Fasnachtsvergügen** zu dem sie alle Mitglieder und eingeführte Gäste herzlich einladet.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Heute 4 Uhr „Ivar Kreuger“; 8.45 Uhr „Frauen und Geschäfte“

Populäres Theater: Heute 8.30 Uhr abends Operette: „Wie kommt man zu einer Million“

Capitol: Kavalkade

Casino: Reservisten-Parade

Corso: Der verlorene Expres

Grand-Kino: Schön ist die Welt

Metro u. Adria: Prokurator Alice Horn

Palace: Das Testament des Dr. Mabuse

Przedwiośnie: 12 Stühle

Rakieto: Liebe im Auto

Roxy: Für zwei Küsse

Sztuka: Frauengeheimnis

Anzeigen haben in der „Lodzger Volkszeitung“ stets guten Erfolg.